DIE
FRAUENFEINDLICHEN DICHTUNGEN
IN DEN
ROMANISCHEN LITERATUREN DES MITTELALTERS
BIS ZUM ENDE DES XIII. JAHRHUNDERTS
(TEILDRUCK)

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

VORGELEGT
VON

AUGUST WULFF
AUS HAMBURG

HALLE (SAALE)
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS G.M.B.H.
1914

DIE
FRAUENFEINDLICHEN DICHTUNGEN
IN DEN
ROMANISCHEN LITERATUREN DES MITTELALTERS
BIS ZUM ENDE DES XIII. JAHRHUNDERTS
(TEILDRUCK)

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR
ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

VORGELEGT
VON

AUGUST WULFF
AUS HAMBURG

HALLE (SAALE)
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS G.M.B.H.
1914

Referent: Prof. dr. C. Voretzsch.

Tag der mündlichen prüfung: 14. Januar 1914.

Mit genehmigung der fakultät wird nur ein teil der eingereichten arbeit als dissertation gedruckt. Vollständig erscheint sie unter dem gleichen titel als 4. heft der sammlung

„Romanistische Arbeiten“
herausgegeben von Carl Voretzsch

im verlage von Max Niemeyer in Halle a. S.

MEINEM VATER

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546024_0026

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . 1—18

Vorläufer der mittelalterlichen frauenfeindlichen Dichtung:
a) im Orient (S. 1—3);
b) im griechischen Altertum (S. 3—9);
c) im lateinischen Altertume (S. 9—15).

I. Kapitel: Die frauenfeindlichen Versdichtungen in der mittelalterlichen lateinischen Literatur . . . . . 19—62

a) Frauenfeindliche Versdichtungen im Zusammenhang mit größeren Dichtwerken . . . . . 19—34

Marbod von Rennes, De Meretrice (aus d. liber Marbodi Episcopi decem capitolorum) . . . . . 19—22

Hildebert von Tours, Quam nociva sint sacris hominibus femina, avaritia, ambitio . . . . . 22—23

Hildebert von Tours, De perversa muliere . . 24

Bernard von Morlas, De contemptu mundi . . 24—28

Alexander Neckam, De vita monachorum . . 28—32

Gautier von Lille, De statibus mundi 32

Anonym, Song on the times 32

Bongiovanni, Anticerberus . . . . . 32—34

b) Selbständige frauenfeindliche Versdichtungen: Moralgedichte, Satiren, Sprüche . . . . . 34—62

Anonym, De conjuge non ducenda . . . . . 36—40

Petrus Abaelardus, Planctus Israel super Samson 41

Marbod von Rennes, Nimium ne crede mulieri. 41

Anonym, Quisquis eris qui credideris fidei mulieris [1] 41—42

Anonym, Femina formosa, scelus et pestis vitiosa 42—43

Pseudo-Hildebert, Quam periculosa mulierum familiaritas . . . . . 43—44

Anonym, Qui sapiens vult fieri 45

Adam von Barking, Arbore sub quadam . . . 45—47

Anonym, Ve, nunc, cras et heri, qui credulus est mulieri . . . . . 48—49

Anonym, Quid querar Adam 49

[1] Ich zitiere gedichte ohne aufschrift nach dem anfangsvers.

Anonym, Incipiunt mulierum vitia, compilata partim rithimis litteraliter, et partim vulgariter in romano. 49—50
Anonym, Recedite, recedite, ne mulieri credite. 50—53
Anonym, Versus et versus in me dum confero versus 53
Anonym, Quondam colla iugo Veneris submiserat Hugo . . . . . 53—56
Anonym, Cantica alphabetica . . . . . 56—57
Sprichwörter . . . . . 57—62
Bibliographie 63

Die ganze arbeit enthält noch folgende kapitel:

II. Kapitel, Die frauenfeindlichen Prosawerke in der mittellateinischen Literatur.

III. Kapitel, Die frauenfeindlichen Dichtungen in der altfranzösischen Literatur.

IV. Kapitel, Die frauenfeindlichen Dichtungen in der italienischen Literatur des frühen Mittelalters.

V. Kapitel, Die frauenfeindlichen Dichtungen in der provenzalischen Literatur.

VI. Kapitel, Die frauenfeindlichen Dichtungen in der spanischen Literatur des frühen Mittelalters.

Schlußbemerkung, mit einem Ausblick auf die weitere Entwicklung der frauenfeindlichen Dichtung.

Einleitung.

Die angriffe auf das weibliche geschlecht und auf seine fehler und gebrechen haben von jeher zu den gemeinplätzen der literaturen aller völker gehört. Wohl haben viele dichter sich nicht genug tun können in lobeserhebungen auf das schöne geschlecht, wohl sehen wir in dem Marienkultus einerseits und in der minnedichtung andrerseits die frauenverehrung auf die höchste spitze getrieben und besonders in der letzten nicht selten in liebesheuchelei ausarten, aber nicht weniger häufig begegnen wir dichtern, die dem schönen geschlechte gegenüber eine feindliche stellung einnehmen und sich nun ihrerseits darin gefallen, die schlechten seiten der frau an den pranger zu stellen. Zu jeder zeit wohl und in jedem volke sind solche feinde der Evastöchter anzutreffen: der eine hat an den weibern ihre list und verschlagenheit, ein anderer ihre unbeständigkeit und treulosigkeit, ein dritter ihre sittenlosigkeit und verkäuflichkeit, ein vierter wieder andere unrühmliche eigenschaften ausfindig gemacht, die meisten dieser dichter aber häufen alle nur erdenklichen fehler auf die frauen und lassen keine gute seite an ihnen übrig. Bei vielen dieser weiberverächter tragen die schmähungen deutlich den stempel persönlicher erfahrung und des verdrusses über eine erlittene kränkung an der stirn, eine ganze reihe von ihnen macht sich damit aber nur zum sprachrohr ihrer zeit und gibt lediglich die in einigen kreisen ihrer mitmenschen herrschende anschauung wieder. Besonders aber in dem letzten falle sind solche äußerungen frauenfeindlicher gesinnung dann nicht ohne bedeutung für eine kulturgeschichte der menschheit.

Wenden wir, zu einem allgemeinen überblick über die frauenfeindlichen dichtungen früherer zeiten und anderer

völker, unsere blicke zunächst nach dem osten, so treffen wir da, neben manchen äußerungen misogyner gesinnung in der ägyptischen literatur, vorzüglich in der indischen poesie auf ein uns interessierendes werk. Ich denke an das Pantschatantra, fünf bücher indischer fabeln und märchen, die von Wischnusarman zum unterrichte dreier königssöhne niedergeschrieben worden sind. Den inhalt dieser fünf bücher jedoch machen nicht so sehr die erzählungen als vielmehr die recht zahlreichen eingestreuten sprüche und sittenregeln aus, die der lehrer seinen schülern mit auf den lebensweg gibt. Und Wischnusarman unterläßt es dabei auch nicht, den prinzen zu wiederholten malen vorsicht im verkehr mit dem schönen geschlechte zu empfehlen. Als er ihnen die geschichte von Dantila und dem schloßfeger erzählt, findet er gelegenheit, sie auf die unersättlichkeit der weiber im liebesgenuß hinzuweisen, während er sie in der folgenden fabel, drei mißgeschick aus eigener schuld, über die treulosigkeit der weiber, über ihre neigung zur lüge, über ihre honigsüßen lippen, aber giftigen herzen, über die verstellungskunst und manches andere ihrer laster belehrt; auch andere der fabeln aus diesem buche entbehren der angriffe auf die weiber nicht.[1])

Ich erwähne gerade dieses werk der indischen literatur, weil es im mittelalter zu den beliebtesten fabelbüchern gehört hat. Es wurde, selbst vielleicht noch in vorchristliche zeit gehörig, früh ins persische, syrische, arabische und in andere sprachen übersetzt, und wenn das werk auch als ganzes erst durch die übertragung ins lateinische durch Johannes von Capua (1250—70) bekannt geworden ist, so ist doch wohl anzunehmen, daß das werk in mündlicher überlieferung dem Abendlande schon vorher bekannt war: dem Pantschatantra verwandte motive aus früherer zeit, wie sie sich z. b. im Roman de Renart finden, könnten diese ansicht rechtfertigen; freilich handelt es sich hier um einzelne fabeln, die nicht aus dem Pantschatantra zu stammen brauchten. So könnten denn

[1]) Theod. Benfey: Pantschatantra, fünf Bücher ind. Fabeln u. Märchen, aus d. Sanskrit übersetzt. Leipzig 1859. Erzähl. 3 u. 4 des ersten Buches bei Benfey vol. II, s. 27—47; s. auch 4. Buch, Benfey s. 287. 10, 307. 50, 309. 56–62; 5. Buch, Benfey s. 343. 52—54 etc.; vgl. die einleitung bei Benfey im I. bde. — Neue übersetzung v. Richard Schmidt. Leipzig 1901.

vielleicht auch die frauenfeindlichen sprüche des indischen märchenbuches ihren, freilich auf alle fälle wohl recht bescheidenen einfluß auf die gestaltung der misogynen dichtung des mittelalters ausgeübt haben.

Mehr jedoch als die indische und ägyptische geht uns die griechische und lateinische literatur an, und hier sind die weiberschmähungen geradezu legion. In der griechischen literatur ist es zunächst Homer, der an einigen stellen der Odyssee abfällig über die weiber urteilt,[1]) der dann aber vor allen dingen durch die erzählung von den erlebnissen des Odysseus mit den sirenen und bei der zauberin Circe dem mittelalter und seinem weiberhasse stoff gegeben hat.

Drei dichter des griechischen altertums jedoch sind es, die wegen ihrer zahllosen angriffe auf das weibliche geschlecht bei ihren zeitgenossen in dem mehr oder minder berechtigten rufe von weiberverächtern gestanden haben: Hesiodos, Semonides von Amorgos und Euripides.

Von Hesiod (um 700 v. Chr.), der gegenüber dem auf das heldenhafte gerichteten Homer mehr das didaktische element in den vordergrund stellt, sind vorzüglich zwei werke auf uns gekommen, die „Werke und Tage“ und die „Theogonie“. Den kern des ersten werkes bilden lehren über ackerbau, über schiffahrt und handel, über die wahl der gattin und die erziehung der kinder; dabei kommt der dichter dann auch auf den wert der frauen zu sprechen und zeigt nun, daß dieser für ihn ein recht geringer ist.[2]) Er erzählt dem leser die erschaffung des weibes und berichtet, wie Prometheus einst den göttern das feuer geraubt und es den menschen gebracht hat, und wie Zeus dann zur strafe dafür den menschen in der gestalt des weibes ein neues übel bereitet hat. Hephaistos und Athene erschaffen das weib auf den wunsch des Zeus und geben ihm anmut und schönheit; Hermeias aber muß ihm hündischen sinn und verstohlene denkart ins herz legen; denn nur zum leide soll das verlogene und schmeichlerische weib allen männern gereichen. Glücklich und sorglos lebten einst

[1]) Z. b. Odyssee XI 397—439; vorzügl. v. 427 f.:
Nichts ist scheußlicher doch, nichts unverschämter auf Erden,
als ein Weib —.

[2]) Hesiod: Werke u. Tage v. 53—105.

in der vorzeit die menschen, sorge und krankheit kannte man nicht; da aber kam das weib, die Pandora, und verbreitete kummer und leiden. — An einer späteren stelle desselben werkes warnt der dichter dann davor, sich von einer frau täuschen zu lassen, deren ganzes trachten nur auf schmuck und putz gerichtet ist und die hinter allen schmeichelworten doch nur schlecht die gier nach der habe des mannes verbirgt (v. 373—75). Ähnliche urteile über die frauen wie hier spricht derselbe dichter in der „Theogonie“ aus. Auch hier wird die erschaffung des weibes als strafe für das vergehen des Prometheus hingestellt und bittere klage darüber geführt, daß die von den göttern verliehene anmut nicht mit güte des charakters gepaart ist, sondern daß die frauen wohl gerne den überfluß des mannes teilen, in der armut aber nicht seine gefährten sein wollen, und daß sie, wie die drohnen von dem honig der arbeitsbienen, von dem leben, was die männer in saurem fleiße erworben haben (v. 570—616).

Mit der erschaffung des weibes beschäftigt sich etwa 100 jahre nach Hesiod der zweite der großen weiberfeinde des griechischen altertums, Semonides von Amorgos. In seinem „Frauenspiegel“ [1]) schildert er in 118 versen, wie Zeus die schmutzige frau aus dem schwein, die listige und verschlagene aus dem fuchs, die neugierige und streitsüchtige aus dem hunde, die unbeständige und flatterhafte aus dem meere, die häßliche und bösartige aus dem affen und andere frauen aus dem wiesel, dem pferde, dem esel und der nimmersatten erde geschaffen hat; nur eine frau gegenüber diesen vielen ist gut, die aus der biene entstandene, und nur der mann, der diese sein eigen nennt, ist glücklich zu preisen.

Bei Euripides (480—406) darf man die recht zahlreichen angriffe auf das weibliche geschlecht wohl als folge der bösen erfahrungen, die er nacheinander mit seinen beiden frauen gemacht hat, ansehen. Er ist ein großer kenner des weiblichen herzens und charakters und weiß dessen schattenseiten vortrefflich zu schildern; weiberlist, klatschsucht und andere fehler der weiber hat wohl kein anderer frauenverächter in so grellen farben zu schildern gewußt wie er.

[1]) Bergk, Poetae lyrici graeci t. II p. 738 no. 7.

Als äußerung solcher frauenfeindlichen gesinnung kommt hier vor allen dingen die tragödie „Hippolytos“ in betracht, in deren mittelpunkt die liebe der Phädra steht. Euripides legt hier an einer stelle dem Hippolytos den wunsch in den mund, die götter möchten den menschen gestatten, sich mit gold und geschenken den nachwuchs zu erkaufen und von weibern frei auf erden zu leben; denn die frauen wären doch nur eine plage für den mann. Wenige verse darauf gibt Hippolytos seinen weiberhaß dann offen zu und erklärt das handeln aller frauen für schlecht und gemein.[1]) — Denselben wunsch wie Hippolytos nach anderer beschaffung des nachwuchses als durch die frau äußert Jason in der „Medea“, und er macht den frauen zum vorwurf, daß sie nur, solange es gut um ihre ehe steht, zufrieden sind, aber zu klagen anfangen, sowie ein unglück über sie hereinbricht.[2]) Als ungeschickt im edlen handeln, aber erfinderisch in bösen taten bezeichnet in derselben tragödie Medea selbst ihr geschlecht, während Polymestor in der „Hekabe“ alle klagen über das weibliche geschlecht dahin zusammenstellt, daß weder meer noch erde ein solches gezüchte faßt.[3]) — Auch in seinen anderen tragödien benutzt Euripides hier und dort die gelegenheit, seiner verachtung des weiblichen geschlechts ausdruck zu verleihen;[4]) doch die hier angeführten beispiele mögen genügen, um den weiberhaß unseres dichters zu kennzeichnen.

Freilich muß bemerkt werden, daß der griechische tragödiendichter wohl kein so ausgesprochener verächter der Evastöchter gewesen ist, wie es nach seinen heftigen schmähungen wohl scheinen kann; wie nach ihm der weise Salomo in seinen bitteren anklagen und wie mancher andere weiberfeind der späteren zeit, so hat auch Euripides wohl zwischen einer guten und schlechten frau unterschieden.[5])

---

[1]) V. 616—652 u. v. 663—668.

[2]) V. 569—575 u. v. 406—409.

[3]) V. 1177—1186.

[4]) Vgl. noch Iphigenie v. 1032: Denn aufzufinden Kniffe sind die Weiber stark. — Die frage nach dem weiberhaß des Euripides hat in neuerer zeit bei August Strindberg in e. s. histor. Miniaturen „der Halbkreis von Athen“ eine poetische bearbeitung gefunden.

[5]) Siehe Hekabe v. 1184—87 u. Melanippe fragm. 7.

Neben diesen drei verächtern des weiblichen geschlechts haben andere männer des griechischen altertums in ihren versen mehr oder minder bittere worte über die weiber gesprochen. In diesem zusammenhang verdiente noch Hipponax aus Ephesus erwähnung zu finden, unter dessen wenigen erhaltenen versen man auch zwei zeilen antrifft, in denen er erklärt, daß nur der hochzeitstag und der todestag der frau im zusammenleben mit ihr die schönsten sind.[1]) Nach ihm und neben Euripides könnte auf Aristophanes mit seinen „Thesmophoriazusen“ und seinen „Ekklesiazusen“ verwiesen werden; aber eine genauere betrachtung würde den rahmen dieser untersuchung überschreiten, und so wende ich mich nunmehr der nachchristlichen periode der griechischen literatur zu, die nicht weniger arm an denkmälern frauenfeindlicher gesinnung ist.

Der uns von Euripides her schon bekannte wunsch, daß die männer sich auch ohne die frauen den nachwuchs erhalten könnten, begegnet im zweiten nachchristlichen jahrhundert wieder in den „Amores“ des Lukianos von Samosata (geb. 117 n. Chr.).[2]) Hier wird den frauen die weitverbreitete unsitte zum vorwurf gemacht, daß sie durch künstliche mittel aller art über ihre häßlichkeit und natürlichen gebrechen hinwegzutäuschen suchen: wenn sie sich am morgen vom lager erheben, sind sie häßlicher als die tiere; aber sofort schließen sie sich mit einer schar von sklavinnen ein und machen sich daran, mit schminken und salben der verschiedensten art die natur in ihrem sinne zu verbessern und auch ihr haar durch färben schöner zu machen. Durch kostbare ohrgehänge, armbänder und andere geschmeide suchen die weiber alsdann ihren reiz noch zu erhöhen.

Etwa drei jahrhunderte nach Lukianos gibt ein anderer bekannter griechischer romanschriftsteller in seinem werke ganz ähnliche gedanken kund. Achilles Tatios schildert in den acht büchern seiner „Erotica“ die Liebesgeschichte des Klitophon und der Leukippe und zeichnet sich hier durch treffliche naturschilderungen, beschreibungen von kunstwerken

[1]) W. Christ: Gesch. d. griech. Lit.[6] I, 188.
[2]) Lukianos: Amores cap. 38—43.

und erörterungen über die liebe aus. Im ersten buche beklagt Charikles sich darüber,[1]) daß sein vater ihn lediglich um des geldes willen mit einer noch dazu häßlichen frau verheiraten will. Seine klage fällt auf fruchtbaren boden; denn Klimia sucht ihn sogleich durch alle erdenklichen schmähreden auf die weiber von der heirat zurückzuhalten. Er erklärt, daß die frauen stets zu jeder übeltat bereit sind, und daß sie durch ihr süßes singen wie die sirenen allen sterblichen den untergang bereiten, und, wie es uns in dichtungen späterer zeit immer wieder begegnen wird, sucht auch Klimia durch anführung von opfern weiblicher schlechtigkeit aus dem altertume seinen schmähungen eine stütze zu geben.

Wegen der grobheit der schmähungen und wegen der großen ähnlichkeit mit einzelnen misogynen dichtungen des mittelalters will ich hier auch auf einen traktat des Johannes Pediasimos verweisen, der bereits dem 13. jahrhundert angehört.[2]) In 28 versen werden hier auf das weib übelreden auf übelreden gehäuft, die dann freilich durch ein unmittelbar darauf folgendes lobgedicht auf die frauen wieder wettgemacht werden.

In der form kurzer sentenzen und sprüche finden wir endlich vieles unserem thema verwandte in der griechischen literatur auch in der bekannten spruchsammlung des philosophen Secundus und in der blütenlese des Stobaios, auf die ich kurz eingehen muß. Die sentenzen des Secundus erscheinen schon im 13. jahrhundert in lateinischer bearbeitung in dem „Speculum historiale“ des Vincenz von Beauvais († 1264). Bei der großen verbreitung dieses enzyklopädischen werkes im mittelalter aber ist dieser umstand besonders wichtig, da sich daraus doch ergibt, daß die sentenzen des griechischen philosophen im mittelalter im abendlande bekannt gewesen sind und so vielleicht einen einfluß auf das zustandekommen der frauenfeindlichen dichtung des mittelalters ausgeübt haben. Secundus gibt hier in einer reihe von sentenzen eine definition für den begriff „frau“ und bezeichnet das weib als den untergang des mannes, als ein notwendiges übel, als ein böses tier,

[1]) Lib. I cap. 7 sq.

[2]) Ed. Io. Con. Orellius: Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia. t. I. Leipzig 1819, s. 240/243.

und stattet es mit vielen anderen wenig rühmlichen prädikaten aus.[1]) — Ähnliche gedanken bringt Stobaios in seiner blütenlese vor, der manche diesbezügliche stellen aus Demokritos und Euripides anführt (kap. 68 f., 73).

Ich habe meine betrachtung bisher ganz auf profane dichtwerke beschränkt; dasselbe jedoch, was von der weltlichen dichtung gilt, läßt sich auch von der geistlichen griechischen literatur sagen. Die werke der kirchenväter sind voll von angriffen auf das weibliche geschlecht im allgemeinen und gegen die erste frau im besonderen, die überall als mutter der sünde bezeichnet wird. Diese weiberschmähungen jedoch sind allzu zahlreich und allzu sehr in den werken der einzelnen kirchenväter zerstreut, als daß ich im rahmen dieser arbeit ein eingehendes bild davon entwerfen könnte; ich muß mich deshalb mit einigen kurzen andeutungen und hinweisen begnügen. Gregor von Nazianz († 390), einer der drei großen Kappadozier, bezeichnet einmal die frau als mutter der sünde, als betrügerische schlange und als den tod und spricht auch über das schminken;[2]) und ganz ähnliche gedanken gibt sein gefährte und zeitgenosse kund, der bischof Gregorius von Nyssa.[3]) Reich an angriffen auf die weiber sind die schriften des patriarchen Johann Chrysostomos von Konstantinopel († 407), dem man u. a. einen kommentar zu einer stelle des Matthäusevangeliums zuschreibt, wo eine beschreibung des weiblichen charakters gegeben wird.[4]) Als geschwätzig bezeichnen Isidoros von Pelusion[5]) († 440) und Kyrillos von Alexandrien[6]) († 444) die frau, und der letzte tadelt auch ihre große neigung zum betruge. — Ähnliche vorwürfe kehren bei anderen griechischen kirchenvätern und geistlichen wieder; doch die angeführten beispiele mögen

---

[1]) Vgl. u. a. Jo. C. Orellius: Opuscula o. c., s. 221. 8, 228, 230 etc.

[2]) Migne: Patrol. graec. t. 35 col. 805 u. 806: Oratio VIII in laudem sororis suae Gorgoniae. — ib. t. 36 col. 291 Oratio XXXVII in Matth. XIX 1—12; cf. Sancti Nili Capita de octo vitiis: De luxuria et impudicitia. ed. Orellius: Opuscula o. c. t. II 420/21.

[3]) Migne: Patrol. graec. t. 45 col. 891.

[4]) Ib. t. 56 col. 803.

[5]) Ib. t. 78 col. 843/44.

[6]) Ib. t. 68 col. 206: De Adoratione in Spiritu et Veritate. Lib. I § 45.

genügen, und ich wende mich nun noch einer betrachtung der misogynen dichtung der lateinischen literatur zu, die von unmittelbarerem einfluß auf die mittelalterlichen frauenschmähungen gewesen sein dürfte.

Quintus Valerius Catullus (87—36) schildert uns in seinen gedichten das glück und den untergang seiner liebe zu Lesbia. Alle wonnen dieser liebe, eine fülle von empfindungen werden uns in den besten seiner gedichte vorgeführt; aber auch Catull sollte die untreue und den undank der frau erfahren, und so kommt er schließlich zu der erkenntnis, daß man dem frauenschwur nicht trauen darf. Er rät seinem freunde, das frauenwort in den wind und auf die reißende woge zu schreiben, und weist ihn auf die unbeständigkeit der weiber hin.[1])

Dieser selbe gedanke von der flatterhaftigkeit der frau kehrt in der „Aeneis“ des Virgil wieder, wo der dichter einmal in die klage ausbricht „*varium et mutabile semper femina*“ (IV, 569 f.). Der vers des Römers war im mittelalter sehr beliebt, und an ihn scheinen viele misogyne dichter des mittelalters sich anzulehnen. So hat, was hier vorweggenommen werden mag, u. a. auch Pucci diese zeile in seinen Zibbaldone aufgenommen.

Selbst Sextius Propertius (48—16 v. Chr.), der in allen seinen gedichten die liebe als das höchste der lebensgüter preist, glaubt einmal grund zu haben, sich über die lust der frau am betruge und über ihre schwankende treue zu beschweren.[2]) — Ähnliche gedanken bringt P. Ovidius Naso vor (43 v. Chr. bis 17 n. Chr.). In seinen „Remedia amoris“ warnt er vor weibertränen, da diese doch nur erlernt sind,[3]) und an einer stelle seiner „Amores“ nennt er die worte der weiber leichter als fallendes laub und will sie ähnlich wie Catull von wind und wogen fortgetragen wissen.[4]) Nicht zum wenigsten aber hat Ovid den weiberhassern des mittelalters durch die schilderungen weiblicher schönheitsmittel in den

[1]) Carm. 68 v. 128 u. Carm. 70.

[2]) Prop. II 9, 31—36.

[3]) Ovid: Remed. am. v. 687—690.

[4]) Ovid: Ars am. II 16, 45 f.; über d. schönheitsmittel vgl. u. a. ib. III 166 ff.

„Amores“ und durch die frauengeschichten, die er in den „Metamorphosen“ vorträgt, als gewährsmann gedient.

Alle diese angriffe gegen das weibliche geschlecht jedoch sind sehr schwach im verhältnis zu den bitteren klagen, die Juvenal (47—130 n. Chr.) in der sechsten seiner satiren gegen die römische frauenwelt im besonderen erhebt. An der hand vieler beispiele werden hier in grellen farben alle laster der frauen geschildert: ihr stolz und hochmut, ihre sucht nach herrschaft über den mann, ihre unbezähmbare sinnenlust, ihr jähzorn, der sie leicht zum morde treibt, ihr aberglaube, ihr umgang mit fechtern und schauspielern und manche andere schlechtigkeit mehr. Gerne will Juvenal deshalb an die erzählungen glauben, die die tragiker von den taten grausamer weiber zu berichten wissen.

Diese und manche andere klagen in den übrigen gedichten des römischen satirikers sind eine unermeßliche fundgrube für seine gesinnungsgenossen des mittelalters gewesen, und Boccaccio z. b. hat bei der abfassung seines „Corbaccio“ mit vollen händen daraus geschöpft.

In seinen klagen über die verderbtheit des volkes steht Juvenal im ersten nachchristlichen jahrhundert nicht allein. Schon vor ihm hatte L. A. Seneca (4 v. Chr. bis 61 n. Chr.) sich ähnlich geäußert und dabei auch diesen oder jenen fehler der weiber mit unerbittlichkeit an den pranger gestellt. Er bezeichnet in der „Phaedra“ einmal das weib als die anstifterin alles bösen und häuft bittere vorwürfe auf es (v. 559 ff.), mehr aber noch zieht er gegen weibliche schwächen in seinen moralischen und philosophischen schriften zu felde. So tadelt er in einem der bücher „De beneficiis“ die schmucksucht der weiber. Er erklärt, daß die frauenohren im lasttragen geübt sind, und daß jedes von ihnen mit kostbaren perlen behängt wird; aber dieser schmuck soll nur, ebenso wie die wertvollen seidenen kleider, die man um vieles geld von fremden kaufleuten beschafft, die männer anlocken. An anderer stelle desselben werkes brandmarkt er die sittenlosigkeit und das ehebrecherische treiben der weiber seiner zeit,[1]) und ebenso beklagt er sich in den „Epistolae“ über ihre zügellose

[1]) De beneficiis: Liber III cap. XVI u. Lib. VII cap. IX § 4 u. 5.

sinnenlust.[1]) Und wie hier so gibt ihm in der „Consolatio ad Helviam“ die schilderung des guten charakters seiner mutter gelegenheit zu manchem ausfall gegen das gebahren der übrigen frauen, die sich durch künstliche mittel ein schöneres äußere zu geben suchen.[2])

Hierher gehört als denkmal heidnischer dichtung aus späterer zeit u. a. das gedicht „De perfida amica“ (5. jhd.), in dem sich ein gatte darüber beklagt, daß er nach zehnmonatelangem glücklichem zusammenleben mit seiner frau durch einen reicheren verehrer vertrieben worden ist. Der neue buhle ist zwar häßlicher als Thersites, aber er hat durch große geschenke das herz der frau gefangen genommen. Dieses mißgeschick ist dem betrogenen gatten dann der anlaß zu einer reihe von schmähungen auf die unbeständigkeit weiblicher treue (ed. Riese: Anthol. lat. n. 794; cf. Pascal: Poesia s. 53 ff.).

Neben den dichtern stehen die rechtsgelehrten, grammatiker und rhetoren mit ihrer verachtung des weiblichen geschlechts, und von ihnen aus mag eine weitere beeinflussung der mittelalterlichen misogynendichtung stattgefunden haben. Das römische recht, das den geistlichen des mittelalters wohl vertraut war, ist voll von zeugnissen solcher geringschätzung der frau, die man beständiger bevormundung unterwarf. So weist u. a. der römische rechtsgelehrte Gajus (2. jh. n. Chr.) darauf hin, daß schon die alten forderten, daß selbst ältere frauen wegen ihrer „animi levitatem“ unter vormundschaft gestellt würden.[3]) Von rhetoren mag hier noch aus früherer zeit verwiesen werden auf M. A. Seneca, der die frauen wegen ihrer geschwätzigkeit tadelt und meint, daß sie nur das, was sie nicht wissen, verheimlichen können.[4]) Unter den grammatikern endlich verdient Fulgentius (480—550) aus Afrika erwähnung, der den gleichen tadel wie M. A. Seneca gegen die weiber vorbringt und erklärt, daß vor ihrem wortschwall grammatiker wie rhetoren schweigen und zurückweichen müßten.[5])

[1]) Epistol. moral.: Lib. XV, Ep. 3 cap. 20—21.
[2]) Consol. ad Helviam: cap. XVI 2—4.
[3]) Gajus: Institutiones 1 § 144.
[4]) M. A. Seneca: Controv. lib. II 13.
[5]) Fulgentius: Mythologiae lib. I, cap. 23.

Nicht unerwähnt bleiben schließlich darf in diesem zusammenhange die spruchweisheit der ersten nachchristlichen jahrhunderte. Auf einzelne schon in früher zeit belegte sprüche gegen das weibliche geschlecht werde ich im laufe der betrachtung des mittelalterlichen misogynismus noch zurückkommen. Hier mag nur auf die im mittelalter in mehrfachen bearbeitungen erscheinenden sog. „Disticha Catonis" verwiesen werden (4. jhd.), die zwar nur sehr wenig unserem thema verwandtes enthalten, aber doch auch gelegentlich vor weiblicher list und ränkesucht warnen. So warnt ein spruch den gatten davor, der frau blindlings zu glauben, wenn sie sich über einen diener beschwert, da die frau oft gerade dem wohl will, den der gatte verachtet. Ein anderer spruch bringt den im mittelalter so oft wiederkehrenden gedanken, daß man weibertränen keinen glauben schenken darf, da die frau gerade, während sie weint, am liebsten auf betrug ausgeht.[1])

Man sieht also, daß weiberschmähungen überall zu jeder zeit gemeinplatz der literatur gewesen sind. Es fehlt jedoch in meiner betrachtung noch ein einflußgebiet, das für eine untersuchung der mittelalterlichen frauenfeindlichen dichtung von größter bedeutung ist, die Bibel und die lateinischen kirchenväter. Das Alte Testament weiß nur zu viele geschichten von weiblicher list und verschlagenheit zu erzählen, die dann die späteren weiberfeinde gierig auffangen und zur stütze ihrer schmähungen vorführen. Vor allen dingen aber bildeten die angriffe des weisen königs Salomo gegen das weibliche geschlecht einen unversiegbaren born, aus dem die frauenverächter des mittelalters immer wieder schöpften und durch dessen autorität sie immer wieder ihren vorwürfen größeres ansehen zu geben sich bemühten. Sehr bitter sind denn auch in der tat die vorwürfe, die Salomo gegen die töchter Evas erhebt. Er warnt vor den honigsüßen worten der weiber, die doch nur über ein giftiges herz und trügerischen sinn hinwegtäuschen sollen, er schildert das treiben der dirne und wie der mann von ihr in sein unglück geführt

[1]) Dist. Cat.: ed. Ferd. Hauthal, Berlin 1869: Lib. I N 8; Lib. III N 20; s. a. Lib. IV N 47.

wird wie der ochse zur schlachtbank, er erklärt, daß die frau ein viel bitteres unglück ist als der tod, und kommt schließlich zu dem schluß, daß es unmöglich ist, eine gute frau zu finden.[1])

Unter den lateinischen kirchenvätern, die zunächst in viel geringerem maße als die griechischen weltflucht und entsagung predigten, verdient an diesem ort in erster stelle Quintus Tertullianus genannt zu werden (160—222). Eine ganze reihe seiner werke sind an die frauen gerichtet, und so hat er unter anderen werken auch zwei bücher über den putz der weiber geschrieben. Die sünde der Eva stellt er hier als ursprung alles bösen auf der welt hin und klagt das weib nun an als die vernichterin des göttlichen gesetzes und als tor zur hölle. Er spricht dann über die kostbaren steine und kleider, die die frauen tragen, und wie er diese tadelt, so wendet er sich auch gegen die weitverbreitete unsitte des schminkens, des färbens der haare und gegen andere mittel, die die männer anlocken sollen.[2])

Ganz ähnliche gedanken finden wir bei St. Cyprianus, dem bischof von Karthago, bei St. Ambrosius (340—397) in seinen drei büchern „De virginibus ad Marcellinam sororem suam“[3]) und bei vielen anderen kirchenvätern mehr, die hieraufhin zu prüfen mich zu weit führen würde. Ich will hier nur noch verweisen auf Hieronymus (331—420), weniger wegen seiner persönlichen angriffe gegen die frauen — er wendet sich meist nur gegen die heirat — als vielmehr wegen der weiberschmähungen anderer, die er in sein werk aufgenommen hat oder die mit unrecht an seine person geknüpft worden sind. Hieronymus selbst zwar bezeichnet die frau als unersättlich und nennt sie in seinem buche „Adversus Jovinianum“ die urheberin alles bösen;[4]) aber gerade dieses werk

[1]) Prov. Sal.: kap. V; kap. VI 23—29; kap. VII; kap. XXX 18—22; Eccles. VII 27—30.

[2]) Tertullian: De cultu feminarum: s. bes. Lib. I cap. I: Tu es diaboli ianua, tu es arboris illius resignatrix, tu es divinae legis prima desertrix (ed. Oehler, Leipzig 1853, t. I 702); Lib. I cap. VIII u. Lib. II.

[3]) Siehe bes.: Lib. I cap. 6 § 28 u. 29 ed. Migne t. 16 col. 207 f.; cap. 9: ed. ib. col. 215.

[4]) Advers. Jov.: Lib. I cap. 28 u. 48.

besitzt für uns viel mehr wert dadurch, daß hier unter dem titel „Aureolus liber de nuptiis“ [1]) eine seite aus jenem sonst verloren gegangenen traktat des Theophrast aufbewahrt ist, die dann, wie wir noch sehen werden, im 13. jahrhundert dem verfasser des Rosenromans anlaß zu vielen seiner satirischen ausfälle gegen die heirat und die frauen gewesen ist.

An Hieronymus' namen knüpft sich auch, freilich mit unrecht, ein anderer im mittelalter sehr beliebter und von misogynen dichtern viel benutzter traktat gegen die ehe und die frauen, der außer Hieronymus auch manchen anderen dichtern wie z. b. dem Valerius Maximus zugeschrieben worden ist und der seiner entstehungszeit nach wohl in das 5. jahrhundert gesetzt werden muß. Es handelt sich um die bekannte 36. epistel in Hieronymus' werken „Valerius Rufino ne ducat uxorem“. [2]) Die form dieser epistel ist die eines briefes, in dem ein gewisser Valerius seinen freund Rufinus von der ehe abzubringen sucht. Der schreiber erinnert seinen freund an die opfer weiblicher list und tücke, an denen die geschichte und sage und an denen das Alte Testament reich ist, er weist ihn darauf hin, daß es gute frauen noch weniger gibt als den vogel Phönix, daß dagegen die bösen frauen unzählbar sind und niemand alle ihre bosheiten nennen kann, und er schließt dann seinen langen brief mit dem wunsche, Gott möge seinem freunde vergönnen, den listen und ränken der weiber zu entgehen, für die es nichts unmögliches gäbe.

Nach Hieronymus wäre noch auf manchen anderen kirchenvater oder mönch zu verweisen, dessen werke voll sind von äußerungen frauenfeindlicher gesinnung; ich könnte noch an Augustin erinnern, an ein gedicht des irischen mönches Columban, das seine spitze gegen die weiber kehrt, [3]) und an andere denkmäler misogyner dichtung aus der frühchristlichen zeit; aber es mag genügen, wenn ich hiermit noch auf einige spuren weiterer verbreitung hingewiesen habe, und ich will deshalb hiermit meine betrachtung über die misogyne dichtung in vormittelalterlicher zeit abschließen.

—

[1]) Advers. Jov.: Lib. I cap. 47 ed. Migne: t. 23 col. 288/91.

[2]) Ed. Migne: Patrol. lat. t. XXX col. 262—269.

[3]) Siehe: S. Columbani Abbatis Carmina. Migne, Patrol. lat. t. 80 col. 294 nr. IV; vgl. ib. col. 306: Goldast in Col. carm. N IV.

Ich habe mit diesen angriffen auf das weibliche geschlecht, wie sie die Heilige Schrift und die lateinischen kirchenväter in fülle aufweisen, meine betrachtung über die einflüsse, die das mittelalter mit seinem misogynismus von außen her auf literarischem wege empfangen haben kann, ans ende geführt. Den anspruch auf vollständigkeit erhebe ich hierbei keineswegs; ich hoffe jedoch zum mindesten durch diese betrachtung bewiesen zu haben, wie wenig originell das mittelalter in seinen angriffen auf das schöne geschlecht war und wie wenig neues es dabei brachte. Was nun die bedeutung dieser einzelnen einflußsphären in ihrer beziehung zu den mittelalterlichen frauenverächtern angeht, so hoffe ich diese betrachtung, die in diesen einleitenden worten nur eine unvollständige sein konnte, durch gelegentliche anführung von parallelstellen im laufe meiner untersuchung selbst zu ergänzen. Nur mag hier schon gesagt werden, daß zweifellos von größter wichtigkeit hierbei die lateinischen quellen sind. Die schriften des Ovid, seine „Ars amandi“ und seine „Remedia amoris“, gehörten zur lieblingslektüre der geistlichen und laien im mittelalter, und so sind es auch die hierin sich gelegentlich findenden abfälligen äußerungen über die frauen, die den weiberverächtern des mittelalters bekannt waren und von ihnen gierig aufgefangen wurden. Wie mit Ovid, so verhält es sich mit Juvenal, Catull, Properz und vor allen dingen auch mit Vergil, der dann im mittelalter zum gegenstande einer ganzen anzahl von phantastischen erzählungen gemacht wurde, in denen von manchem bösen streich die rede ist, den die listigen und ränkesüchtigen weiber dem dichter gespielt haben sollten.[1]) Solche geschichten werden dann auch von den weiberfeinden des mittelalters immer wieder in ihren gedichten angeführt und gelegentlich auch an andere persönlichkeiten geknüpft.

Neben dem zeugnis dieser dichter aber kommt dann ohne zweifel die größte bedeutung den aussprüchen der lateinischen kirchenväter und vor allen dingen des weisen Salomo zu. Besonders der letzte wird wegen der bitteren vorwürfe gegen

[1]) Cf. Domenico Comparetti: Vergilio nel medio evo. Livorno 1872. Vol. II, kap. VIII s. 107.

die frauen wohl von jedem misogynen des mittelalters als gewährsmann für seine schmähungen angerufen.

Erst in zweiter linie nach den lateinischen kommen die griechischen denkmäler frauenfeindlicher gesinnung als quellen für den misogynismus des mittelalters in betracht. Um die kenntnis des griechischen war es im mittelalter sehr schlecht bestellt, und so sind die weiberschmähungen griechischer autoren, soweit sie den dichtern des mittelalters bekannt waren, auf dem wege klassisch-lateinischer vermittlung oder durch mündliche überlieferung zu diesen gekommen. Auf dem letzten wege könnte ja auch, wie schon gesagt, das Pantschatantra oder auch wohl dieses odes jenes andere werk des Orients seinen bescheidenen einfluß geltend gemacht haben.

Doch alles dieses sind nur literarische quellen, denen als weit wichtigere quellen für die mittelalterlichen frauenfeindlichen dichtungen sitten und zustände der zeit gegenüberstehen. Überall in denkmälern des mittelalters, sei es in bildern, skulpturen oder auch in akten von konzilien wird uns erzählt von der sittenlosigkeit, die zu dieser zeit unter weibern aller stände platz gegriffen hatte, von der unter ihnen herrschenden unsitte des schminkens, des färbens der haare, des tragens kostbarer kleider, von ihrer schmucksucht und vielen anderen fehlern mehr. Wenn dann also die dichter des mittelalters in den bittersten worten gegen das weibliche geschlecht schmähen, so schöpfen sie da in erster linie aus persönlicher erfahrung und anschauung. Daß dann die antike sich mit ihren angriffen auf das weibliche geschlecht mit dem mittelalter die hand reichte, war natürlich für die misogyne dieser zeit ein willkommener grund, sich der antike als stütze zu bedienen und auf sie als autorität hinzuweisen.

Ich bin so an die schwelle des mittelalters und damit an das eigentliche gebiet meiner forschung gelangt, muß jedoch, bevor ich an dieses selbst herantrete, noch auf untersuchungen ähnlicher art verweisen. Einen in mancher hinsicht verwandten gegenstand hat Alice Hentsch zum mittelpunkte einer untersuchung gemacht: während diese sich jedoch vorzüglich damit befaßt, werke über die erziehung des weiblichen geschlechts zusammenzustellen und zu analysieren, wobei dann freilich hier und da wohl auch ein weniger

didaktisches als mehr satirisches werk mit in den kreis der betrachtung gezogen wird, will ich mein augenmerk richten auf alle die bitteren klagen, die die dichter des mittelalters, geistliche und laien, in den romanischen ländern gegen das schöne geschlecht erhoben haben.

An einer untersuchung dieser art fehlt es meines wissens nach bisher noch ganz. Abhandlungen über satire und moralgedicht im allgemeinen sind in großer zahl vorhanden; aber eine spezielle forschung auf dem gebiete frauenfeindlicher literatur des mittelalters ist mir nicht bekannt. Lee Neff hat in seiner dissertation „La satire des femmes dans la poésie lyrique française du moyen âge“ zwar scheinbar eine verwandte untersuchung angestellt; aber abgesehen davon, daß der verfasser seine betrachtung auf die französische literatur beschränkt, während ich auf dem gesamtgebiete der mittellateinischen und romanischen literaturen umschau halten und, soweit möglich, eine entwicklungsgeschichtliche darstellung geben will, zeigt diese schrift von Lee Neff auch sonst so viele unebenheiten, daß eine neue nachforschung auch auf dem gebiete der altfranzösischen dichtung nicht nutzlos sein wird.

Schon bei der auswahl des stoffes muß ich mich dabei in gegensatz zu Lee Neff stellen; denn ich möchte mit Gaston Paris behaupten, daß man einen großen, wenn nicht den größten teil der fablels, durchaus nicht als gegen die frauen gerichtet bezeichnen darf. Es sind eben zum großen teil nur lustige schwänke, kleine lockere geschichten, die ganz darauf eingestellt sind, bei einem ungebildeten publikum lachen zu erregen. Überdies werden in diesen fablels die satirischen pfeile mindestens ebenso häufig gegen die männer, gegen bauern, geistliche und adlige gerichtet wie gegen die Evastöchter. Außerdem aber bin ich mit der art und weise nicht einverstanden, in der Lee Neff seinen stoff ordnet: er teilt ein nach den verschiedenen lastern und gibt dann immer an, wo der betreffende vorwurf gegen die frau erhoben wird. Mancher wichtige zug aber wird dem verfasser bei einer solchen anordnung des stoffes entgehen; vor allen dingen aber macht sich auf diese weise der vollständige mangel an einer charakteristik der einzelnen gedichte geltend.

Leider erlaubt mir die große fülle frauenfeindlicher dichtungen des mittelalters nicht, meine untersuchung auf die misogyne literatur des ganzen zeitraumes zu erstrecken, wie es ursprünglich in meiner absicht lag; vielmehr muß ich meine betrachtung mit dem ende des 13. jahrhunderts abbrechen. Diese einschränkung ist mir um so schwerer geworden, als gerade in Spanien spuren einer frauenfeindlichen dichtung in größerem umfange erst nach 1300 in die erscheinung treten. Ich hoffe jedoch, diesen mangel nach möglichkeit dadurch wieder wett zu machen, daß ich in einer schlußbetrachtung einige andeutungen über verwandte werke aus späterer zeit gebe und so meine untersuchung wenigstens annähernd zu dem mache, was sie eigentlich sein sollte: zu einer gesamtdarstellung der frauenfeindlichen dichtungen in den romanischen literaturen des mittelalters.

So will ich denn mein werk hinaussenden in der hoffnung, daß es auch so, wie es ist, der wissenschaft einen dienst leisten wird.

I. Kapitel.

Die frauenfeindlichen Versdichtungen in der mittelalterlichen lateinischen Literatur.

a) Frauenfeindliche Versdichtungen im Zusammenhange mit gröfseren Dichtwerken.

Wohl nie war der geist der askese so sehr verbreitet wie gerade im frühen mittelalter, und mahnungen zur weltflucht und zum verzicht auf alle irdischen güter und freuden wurden überall laut. Nun aber war es nicht zum wenigsten die frau, die es den männern schwer machte, die forderungen der askese zu erfüllen; denn in dem weibe verkörpert sich doch alles, was den mann an das leben fesselt: liebe, ehe und familie. So nimmt es denn nicht wunder, daß man gerade in den moralasketischen lehrgedichten, deren verfasser sich nicht genug tun können in der aufforderung zur weltentsagung und in der predigt von der eitelkeit und nichtigkeit aller irdischen güter, nichts rühmliches von dem weiblichen geschlechte zu hören bekommt. An grobheit und zügellosigkeit der schmähungen lassen die dichter es auch hier nicht fehlen, ja oft übertreffen sie darin noch um einen guten teil die weiberschmähungen eines Euripides, eines Juvenal oder manches anderen weiberhassers aus dem griechischen oder lateinischen altertume.

Vier große moralasketiker des 11. und 12. jahrhunderts sind es, die sich vor allen anderen dichtern bewogen fühlen, in ihren umfangreichen moralgedichten auch auf die schlechtigkeit des schönen geschlechtes aufmerksam zu machen: Marbod von Rennes, Hildebert von Tours, Bernard von Morlas und Alexander Neckam.

Marbod von Rennes (1035—1123) legte im alter von 67 jahren seine lebenserfahrung in einem umfangreichen gedichte nieder. Er teilt sein werk[1]) in zehn kapitel, in denen er über die mannigfachsten dinge spricht, wie über das greisenalter, über das wesen wahrer freundschaft, über astrologischen aberglauben, über die auferstehung und über manches andere mehr, und in denen er auch die üblichen eindringlichen mahnungen zur tugend und frömmigkeit, zur weltflucht und zum leben in Gott gibt. Das dritte dieser kapitel nun, das den titel „De meretrice“[2]) trägt, widmet der dichter dem weiblichen geschlechte, und in 89 hexametern bemüht er sich dessen gefährlichkeit darzutun.

Viele und gefährliche netze hat der böse feind an allen orten den menschen gelegt; doch die schlimmste dieser schlingen, der niemand entgehen kann, ist das weib[3]):

Femina triste caput, mala stirps, vitiosa propago,
Plurima quae totum per mundum scandala gignit (col. 1698).

Zwist, streit und empörung geht von der frau aus; alte freunde treibt sie zum kampfe, die liebenden trennt sie, die kinder wiegelt sie gegen die eltern auf, könige und tetrarchen stürzt sie, ja, ganze völker, städte und dörfer fallen durch das weib der vernichtung anheim, das selbst vor gemeinem morde nicht zurückschreckt: kurz, es gibt wohl nichts böses auf der welt, an dem nicht das weib anteil hat.[4]) Es ist ein leichtsinniges geschlecht, jähzornig und geizig und nur zu sehr auf epikureischen lebensgenuß bedacht. Nichts, wofern es nur süß ist und vorteil bringt, erscheint dem schwatzhaften und wankelmütigen weibe unerlaubt, und stellt es sich auch noch so gütig, so ist sein ganzes trachten doch nur auf verderben gerichtet:

Femina dulce malum, pariter favus atque venenum
Melle linens gladium cor confodit et sapientum (col. 1698.)[5])

[1]) Liber Marbodi Episcopi decem capitulorum, bei Migne, Patrol. lat. t. 171, 1693 ff.

[2]) Migne, Patrol. lat. t. 171 col. 1698/99. Vgl. Barthol. Hauréau, Notices et extraits des manuscrits de la Bibl. nationale. t. XXXI 1, 137.

[3]) Cf. Ecclesiast. cap. VII 27.

[4]) Cf. S. Hieronymus, Advers. Jovinianum lib. I c. 48 (Migne 23 col. 260—2): omnia mala ex mulieribus.

[5]) Cf. Proverbia Salom. cap. V 3 sq. u. Pantschatantra ed. cit. s. 43 nr. 202.

Aber der moralprediger glaubt seinen offenen schmähungen gegen das schöne geschlecht eine stütze geben zu müssen, und so führt er nun beispiele aus der Heiligen Schrift und aus geschichte und sage an, die wohl geeignet sind, weibliche list und verschlagenheit darzutun. Der bischof weist darauf hin, daß doch die frau es war, die den Adam beriet, die verbotene frucht zu kosten, er erinnert uns an das mißgeschick des Samson, den eine böse frau seines haares und damit der kraft beraubte, um ihn dann den feinden preiszugeben, er spricht weiter von Johannes dem täufer, dem auf den wunsch der Salome das haupt abgeschlagen wurde, und von Salomo und David und von anderen persönlichkeiten der Heiligen Schrift, die ein opfer weiblicher tücke geworden sind, weiß er uns zu erzählen. An diese biblischen beispiele von schlechten frauen reihen sich dann viele andere aus dem altertume, die dichter und historiker zu nennen pflegen.

Die ewige weisheit hat ein bild geschaffen, das die natur dieser verderbenbringenden frauen darstellen soll. Sie stellte eine schreckliche Chimäre auf, von der man erzählt, daß sie den kopf eines löwen und den schwanz eines drachen gehabt hat und in der mitte aus nichts als aus glühendem feuer bestanden hat. Diesem wesen aber gleicht das weib; denn, wie der löwe, so geht auch es auf beute aus, um diese dann mit dem feuer der liebe zu verbrennen und sie schließlich wie durch drachengift dem tode und der vernichtung anheim zu geben.

Wie der Chimäre, so gleicht die frau der Charybdis, die alles mit sich in den strudel des verderbens hinabreißt, und den sirenen, welche die toren mit schmeichlerischen gesängen an sich locken, um sie dann in den abgrund zu stürzen. Nur der verschlagene Odysseus vermochte sich vor den letzten und auch vor der Circe zu retten, indem er list gegen list setzte.

Nachdem der dichter so übelrede auf übelrede auf das weibliche geschlecht gehäuft und nichts gutes an ihm gelassen hat, richtet er zum schluß noch einmal eine eindringliche mahnung an die männer, den umgang mit den frauen nach möglichkeit zu meiden:

O genus hominum! mellita venena caveto,
Et dulces cantus tractumque voraginis acrae,

Nec te compositi seducat gratia vultus,
Flammas urentes, saevumque timeto draconem.

Der umstand nun, daß der grimmige frauenverächter besonders an die mönche die aufforderung richtet, sich in keinen kampf mit den lockungen der weiber einzulassen, sondern diesen kampf, der doch nur verlustreich für sie sein kann, immer zu fliehen, zeigt wohl deutlich genug, welche bestrebungen unserem dichter diese schmähungen in die feder diktiert haben. Es sind rein asketische gründe, von denen sich der moralist hat leiten lassen: die frau stand den forderungen der askese im wege, wie ich schon ausführte, und so mußte sie in farben geschildert werden, die sie wenig begehrenswert erscheinen ließen. — In dem folgenden (vierten) kapitel „De matrona" spricht Marbod dann von den eigenschaften einer tugendhaften frau.

Dieselben asketischen gründe auch mögen es gewesen sein, die dem erzbischof Hildebert von Tours (1057—1133) seine angriffe auf das weibliche geschlecht eingegeben haben. Zum teil recht treffende verse sind es, in denen er in dem gedichte „Quam nociva sint sacris hominibus femina, avaritia, ambitio"[1]) die gefährlichkeit der weiber nachzuweisen sucht. Das kleine gedicht muß im mittelalter sehr populär gewesen sein; denn Alexander Neckam spielt auf diese frauenschmähungen des erzbischofs an,[2]) und auch Bernard von Morlas hat sie für das zweite buch seines umfangreichen werkes „De contemptu mundi" benutzt, wie wir noch sehen werden. Die volkstümlichkeit dieser verse auch mag es gewesen sein, die den anlaß bot, Hildebert als autor anderer weiberschmähungen hinzustellen, die sicher nicht von ihm sind. — Was nun unser erzbischof unter dem oben erwähnten titel gegen die weiber vorbringt, das ist nicht weniger bitter als das, was Marbod über sie zu sagen weiß. Das weib ist

[1]) Ed. Migne, Patrol. lat. t. 171 col. 1428/29; Jak. Werner, Beiträge zur Kunde der lat. Literatur des Mittelalters[2], Aarau 1905, p. 30, nr. 69; Th. Wright u. R. Halliwell, Reliquiae antiquae II, p. 270; B. Hauréau, Les mélanges poétiques d'Hildebert de Lavardin, Paris 1882, p. 106—110; cf. Hauréau, Notices et extraits XXVIII 2, 365—68.

[2]) Alex. Neckam (ed. Wright p. 454): Depinxitque stilo placide mores muliebres. Cf. Pascal, Poesia lat. med. op. cit. s. 43.

für unseren dichter ein zerbrechliches ding, das nur im verbrechen beständig ist und nur, was schadet, zu lehren und zu lernen pflegt, um so zu einer last für recht und gesetz zu werden:

Femina vile forum, res publica, fallere nata.
Successisse putat, cum licet esse ream.
Femina triste jugum, quaerimonia iuris et aequi (col. 1428).

Den mann schädigt das weib an leib und seele; nicht auf seine liebe, sondern nur auf geld und geschenke kommt es ihm an. Zum beweise für die richtigkeit seiner schmähungen führt dann auch Hildebert namen von bekannten männern an, die die tücke des weibes am eigenen leibe haben erfahren müssen. Wie bei dem bischof von Rennes, so zeigt sich hier auch bei unserem dichter jene seltsame mischung von heidnischen und christlichen elementen: er spricht von David, von Salomo und Johannes dem täufer, von Paris und von Hippolytos und hält uns ihr schicksal als abschreckendes beispiel vor augen.

Wright druckt dasselbe gedicht mit nur geringen abweichungen unter dem titel „De amore protervo et procacitate amantis“ aus einer handschrift des 15. jahrhunderts ab und schreibt es mit unrecht dem Matthäus Vindocinensis zu. Aus einer Züricher handschrift veröffentlicht auch Werner dieselben schmähungen des erzbischofs, nur erscheint hier die zahl der beispiele noch um das des Samson und des Adam vermehrt, die schon bei Marbod angeführt waren und die auch nie mehr fehlen werden, wo das thema einmal zur sprache kommt.

Auf eine stilistische eigentümlichkeit dieser kleinen satire muß ich noch verweisen. Hildebert hat sich nicht freigehalten von einer mode seiner zeit. Wie so viele andere und auch größere seiner zeitgenossen liebt auch er eine eigenartige, fast geometrische konstruktion der verse, indem er zunächst substantiv an substantiv reiht, um dann in gleicher reihenfolge und häufung die entsprechenden verben folgen zu lassen:

Corpus, opes, animos enervat, diripit, angit [sc. femina],
Tela, manus, odium suggerit, armat, alit;
Urbes, regna, domos evertit, commovet, urit (col. 1428).

Geradezu zur maniertheit aber wird diese art des versbaues und der satzkonstruktion in ein paar merkversen des

Hildebert über die schlechtigkeit der weiber: es handelt sich um das epigramm „De perversa muliere“, das die Histoire littéraire, Migne, Hauréau u. a. dem erzbischof von Tours zuerkennen, während Pascal es ihm, freilich ohne hinreichenden grund, abspricht. Wegen dieser besonderen stilart mag mir, obwohl es sich um selbständige verse handelt, schon an diesem orte ein abdruck gestattet sein:

Aufert, includit, fallit, nudat, dat, adurit
Privat, monstrat, habet, exspoliat mulier
Primo viventi Paradisum, carcere Joseph,
Ornatu Judam, crine virum validum,
Uriae mortem, moechando David, Salomonem
Religione, Petrum voce diabolica. (Migne, t. 171, 1428.)[1])

Während man nun trotz der übereinstimmung in der anführung von beispielen wohl kaum mit sicherheit eine nähere beziehung zwischen dem gedichte Marbods und dem des erzbischofs von Tours ansetzen darf, läßt sich andrerseits doch kaum leugnen, daß Bernard von Morlas die frauenschmähungen eines Hildebert und vielleicht auch eines Marbod gekannt und aus ihnen geschöpft hat. Über das leben dieses mannes ist uns nicht viel bekannt; wir wissen nur, daß er um das jahr 1140 zu Morlas in der Bretagne lebte und als Benediktinermönch der congregation zu Cluny angehörte. Neben vielen anderen gedichten aus seiner feder ist auch das wohl umfangreichste moralasketische lehrgedicht des mittelalters überhaupt von ihm auf uns gekommen. Es trägt den titel „De contemptu mundi“[2]) und besteht aus drei büchern, deren vorzüge mehr in form und sprache als in dem oft nur allzu ermüdenden und eintönigen inhalt bestehen. Der metrische bau dieses gedichtes ist ein eigentümlicher, und Bernard von Morlas ist auch nicht wenig stolz darauf, wie er in einem kleinen prosatraktat zu erkennen gibt.[3]) Wir haben hier hexameter vor uns, deren erste fünf füße daktylisch sind,

[1]) Cf. Hauréau, Mélanges op. cit. p. 107; Pascal, Poesia latina medievale. Catania 1907, s. 46.

[2]) The Anglo Latin satirical poets and epigrammatists of the twelfth century ed. by Thomas Wright. Vol. II. London 1872, s. 3—102; cf. Hauréau, Poèmes attribués à Sylvestre Bernard 6 ff.

[3]) Ed. Hauréau, Mélanges op. cit. p. 38.

und die paarweise reimen; innerhalb eines jeden verses reimt dann immer außerdem die sechste silbe mit der zwölften.

Inhaltlich wird uns in diesem umfangreichen werke eigentlich nur in breiterer form dasselbe geboten wie in den zahlreichen übrigen moralasketischen lehrgedichten dieser zeit. Es ist lediglich eine unterweisung in christlicher tugend, eine mahnung zur weltflucht und entsagung auf alle irdischen freuden und güter, eine warnung vor sünde und laster; der dichter gefällt sich dabei in breiter ausmalung der höllenstrafen und der freuden des paradieses, die den menschen je nach seinem lebenswandel im jenseits erwarten. Nicht müde wird er, über die sittenlosigkeit und über die verderbtheit seiner zeit zu klagen und seine äußerungen durch manche abschreckende oder nachahmenswerte beispiele zu erläutern. Dabei kommt der Cluniacenser im zweiten buche seines werkes auf die weiber zu sprechen, und da er als strenger asket in diesen den herd aller versuchung sieht, so ist es nur zu natürlich, daß er nichts gutes von ihnen zu berichten weiß.[1])

Im gegensatz zu Hildebert und Marbod, die es wenigstens nicht ausdrücklich betonen, schließt der Cluniacenser auch die nonnen in seine schmähungen ein und wirft ihnen ihre übermäßige sinnlichkeit vor:

> Nunc quoque lilia spiritualia prostituuntur;
> Viva monilia, coelica lilia subjiciuntur.
> Dos sacra rumpitur, atque resolvitur in probra velum. (Wright s. 56.)

Zum verbrechen nur spornt die frau an, von guten taten aber hält sie zurück, immer nur auf ruchlosigkeiten und verderben ist sie bedacht. Nachdem der autor dann erklärt hat, daß er die guten frauen natürlich von seinen schmähungen ausnehmen will, fährt er fort, übelrede auf übelrede auf das weibliche geschlecht zu häufen. Er erklärt, daß es keine gute frau auf der erde gibt,[2]) wiewohl er noch kurz zuvor den gerechten frauen eine ausnahmestellung eingeräumt hat; nein, alle weiber sind schlecht und haben ihre freude daran, verbrechen an verbrechen zu reihen und gerade den mann

---

[1]) Wright, op. cit. p. 56—61.

[2]) Cf. Ecclesiast. cap. VII 29: „virum de mille unum reperi, mulierem ex omnibus non inveni.“

ins verderben zu stürzen, der ihnen am treuesten zugetan zu sein scheint.

Als neu erscheint bei Bernard von Morlas gegenüber den zuvor besprochenen weiberhassern hier zuerst der vorwurf des schminkens,[1]) den wir dann bei Alexander Neckam in breiter ausführung erblicken werden und der nun überhaupt ein gemeinplatz in der frauenfeindlichen dichtung des mittelalters wird. In viel bitterern und derberen worten zieht unser dichter auch gegen die sinnenlust und verkäuflichkeit der weiber zu felde, ein gemeinplatz, der von Hildebert und Marbod nur gestreift worden war:

Merx leve vendita, sed cito perdita, serva metalli (Wright s. 57),

und später:

Fossa libidinis, arma voraginis, os vitiorum. (ib. s. 58.)

Neu schließlich ist bei unserem Cluniacenser ein sehr schlimmer vorwurf gegen das weibliche geschlecht, den ich in dieser form auch nur bei wenigen misogynen dichtern späterer zeit wieder angetroffen habe und der in folgenden versen zum ausdruck kommt:

Propria germina, proh fera crimina! decutit alvo;
Edita dissecat, abjicit, enecat, ordine pravo. (Wr. s. 59.)

Im übrigen finden wir auch hier wieder jene uns schon bekannten opfer weiblicher list und verschlagenheit, die den schmähungen den schein größerer wahrhaftigkeit geben sollen: wir hören von dem bösen schicksal des Ruben, David, Salomo und Johannes, des Hippolytos und anderer männer, die die weibliche schlechtigkeit am eigenen leibe erfahren mußten.

Wie man also aus allem diesen ersieht, scheint Bernard von Morlas von ganz besonderem haß gegen das schöne geschlecht erfüllt gewesen zu sein, gegen dieses geschlecht, dessen reinste vertreterin, die jungfrau Maria, doch so viele glühende verehrer in dichtung und in tätiger anbetung gefunden hatte. Dieser haß ist es auch, der ihn in seinen schmähungen oft so derb und geradezu unflätig im ausdruck werden läßt, daß der moderne leser sich davon abgestoßen fühlt.

[1]) Cf. u. a. Tertullian, De Cultu Feminarum (ed. Oehler, Leipzig 1853, t. I).

Woher nun hat der Cluniacenser die fülle seiner schmähungen genommen? Der eigenen erfahrung und anschauung wird bei beantwortung dieser frage wohl eine nicht zu unterschätzende rolle zuerkannt werden müssen; daneben kommen aber vor allen dingen literarische vorbilder in betracht. Auf die beziehung zu dem bereits besprochenen gedichte des Hildebert von Tours habe ich schon verwiesen, muß hier jedoch noch einiges zur begründung der behauptung anführen. Für diese abhängigkeit scheint mir neben der auffälligen übereinstimmung in der anführung von beispielen vor allen dingen die tatsache zu sprechen, daß so viele der prädikate, die Hildebert der frau beilegt, sich auch bei Bernard von Morlas in wortgetreuer wiedergabe finden: so wird, um nur ein beispiel herauszugreifen, das weib hier wie dort als *flamma, furor ultimus, intimus hostis* bezeichnet.[1]) Ähnliche beispiele ließen sich noch mehr anführen, und auf diesem wege auch ließe sich eine abhängigkeit von Marbod von Rennes erweisen. — Manches mag Bernard von Morlas aus der sechsten satire Juvenals und aus den Sprüchen Salomonis, manches auch aus den kirchenvätern geschöpft haben.[2])

Auf noch eine eigentümlichkeit dieses gedichtes muß ich bei dieser quellenfrage hinweisen: das gedicht des Cluniacensers scheint in mancher hinsicht mit zur Centonenpoesie gerechnet werden zu dürfen. In dieser zeit, wo man von einem plagiat noch nichts wußte, liebten die dichter und so auch Bernard es, ganze verse aus anderen antiken gedichten zu übernehmen oder längst bekannte epigramme lose aneinanderzureihen. So darf man z. b. den Cluniacenser nicht als den verfasser zweier verse ansehen, die über das ganze weibliche geschlecht den stab brechen:

> Nulla quidem bona, si tamen et bona contigit ulla,
> Est mala res bona, namque fere bona femina nulla.
>
> (Wright s. 57.)[3])

[1]) Migne t. 171, 1428; Wright s. 58.

[2]) Vgl.: Bern. v. Morlas ed. cit. s. 60: Plurima Lydia, rara Lucretia, nulla Sabina, mit einem satze aus der bei Hieronymus erschienenen Epistola XXXVI: Valerius Rufino ne ducat uxorem. § IX: Amice, nulla est Lucretia, nulla est Penelope, nulla est Sabina. — Migne ed. cit. col. 264.

[3]) Cf. Hauréau, Les mélanges[2] op. cit. p. 112.

Diese verse nämlich sind viel älter als das gedicht unseres mönches und dürften wohl lediglich eine freie umschreibung der bitteren anklage des weisen Salomo sein.[1]) Wir finden sie fast in der gleichen fassung wie in unserem gedichte schon in einer handschrift des siebenten jahrhunderts,[2]) wo sie unter dem namen des Pentadus erscheinen. Im mittelalter hat man dieselben verse auf der suche nach gewährsmännern auch wohl einem Q. Cicero zugeschrieben.[3]) — Für andere verse dieses großen gedichtes ließe sich vielleicht die gleiche art der entstehung nachweisen.

Bereits dem ausgehenden 12. und beginnenden 13. jahrhundert gehört der vierte unserer großen moralasketen an: Alexander Neckam († 1217) ist der verfasser des im mittelalter sehr beliebten gedichtes „De vita monachorum“[4]). Dieses moralgedicht ist auch wohl einem Roger von Bec, einem Anselm von Canterbury und anderen zugeschrieben worden und dürfte in die letzten jahre des 12. jahrhunderts gehören. In 375 distichen gibt der dichter hier seinen geistlichen brüdern eine anweisung zu einem tugendhaften und gottwohlgefälligen leben. Er weist sie zunächst darauf hin, daß nicht die tonsur und das mönchsgewand den geistlichen macht, sondern allein der adel der seele, beständige strenge gegen sich selbst, verachtung der welt und zurückgezogenes leben. Er fordert dann die mönche auf, Gott die gegebenen gelübde zu halten und sich von dieser sündhaften welt abzuwenden. Diese mahnung führt ihn dazu, ein grelles bild von der eitelkeit und nichtigkeit aller irdischen güter zu entwerfen, lockungen und laster dieser welt möglichst breit auszumalen

[1]) Ecclesiast. VII, 29.

[2]) Ed. Alex. Riese, Anthologia lat. Leipzig 1863. S. 182 nr. 268.

[3]) Klotz, Ciceros Werke I p. III s. 511; vgl. auch Pascal, Poesia lat. med., op. cit. p. 179. Ein beweis für die beliebtheit dieser verse ist die existenz des gedichtes: „Contra eos, qui dicunt: Femina nulla bona“ (Wright, Anectoda lit. p. 96). In der Fecunda ratis des Egbert von Lüttich, ed. Ernst Voigt, Halle 1889, s. 153, lautet der spruch:

Femina pauca bona est; si forte inueneris ullam,
De celo cecidit, tessella caractere miro.

[4]) Ed. Wright, Satirical poets, op. cit. s. 175—200; Hauréau, Poèmes att. à S. B. 18, 24.

und schließlich auch dazu, seine schlechte meinung über das schöne geschlecht zu äußern:[1])

Femina, dulce malum, mentem roburque virile
Frangit blanditiis insidiosa suis.
Femina, fax Sathanae, gemmis radiantibus, auro,
Vestibus, ut possit perdere, compta venit. (s. 186.)

So hebt unser autor an, um nun in etwa 60 distichen die schale seiner verachtung über das weibliche geschlecht auszugießen. Immer neue fehler und laster entdeckt er an den weibern, sodaß schließlich nichts gutes mehr an ihnen bleibt. Während Bernard von Morlas nur ganz kurz die unsitte des schminkens an den weibern getadelt hatte, läßt Alexander Neckam es sich nicht nehmen, immer wieder den weibern zum vorwurfe zu machen, daß sie durch künstliche mittel über ihre häßlichkeit und körperlichen gebrechen hinwegzutäuschen suchen. Alles, so klagt unser dichter, was die natur der frau gegeben hat, das ändert diese um. Ihren augen sucht die frau mehr glanz zu verleihen, um so ihre anmut zu vergrößern; eine andere frau wieder durchsticht sich mit einer nadel die ohren, um dort besser gold und kostbare gesteine befestigen zu können.[2]) Manche frau fastet auch wohl und zapft sich blut ab, da sie bleiche gesichtsfarbe für schön und für die farbe der liebenden hält; eine andere dagegen schminkt und bemalt ihr gesicht mit „manchem schmutz", kurz, immer ist das weib bemüht, die natur in seinem sinne und zu seinem vorteile umzugestalten:

Arte supercilium rarescit, rursus et arte
In minimum mammas colligit ipsa suas.
Arte quidem videas nigros flavescere crines;
Nititur ipsa suo membra movere loco.
Sic fragili pingit totas in corpore partes —.[3])
(Wright s. 186.)

Auf mancherlei andere weise auch sucht die frau die männer zu fangen: bald will sie durch lachen, bald durch

[1]) Wright op. cit. s. 186—190.

[2]) Cf. Seneca, De beneficiis lib. VII cap. IX § 4 sq.; Ovid, Medic. fac. 21 sq.; Ars am. III, 129 sq.

[3]) Cf. Ovid, Ars am. III, 163 sqq. (Ars am. III, 201: Arte supercilii confinia nuda repletis); cf. Properz III 7, 21.

weinen gefallen, und immer ist ihre listige zunge zum schmeicheln bereit.

Wie Bernard von Morlas, so glaubt auch unser dichter erklären zu müssen, daß seine schmähungen nicht das ganze geschlecht angehen; aber wie wenig ernst es ihm mit dieser erklärung ist, sehen wir schon in der folgenden zeile, wo er meint, daß es schwer hält, eine tugendhafte frau zu finden. So hebt er denn auch sofort in schlimmerem maße wieder mit seinen übelreden an und warnt davor, sich durch weibliches lächeln und winken und schmeichelnde worte täuschen zu lassen. Nicht einmal die mönche sind vor den nachstellungen der weiber sicher: nein, auch in die klosterzellen dringen die frauen ein, und schon mancher mönch hat durch sie sein seelenheil verloren. Ganz besonders aber glaubt unser dichter seine geistlichen brüder vor einer schönen frau warnen zu müssen, und diese warnung gibt ihm zu dem drastischen vergleiche anlaß:

> Si fimum vilem praefulgens purpura velet,
> Ecquis ob hoc fimum vel male sanus amet? (Wright s. 188.)

Auch nicht einmal von einer keuschen ehe will unser moralprediger etwas wissen; denn nach seiner ansicht ist jede frau für den mann eine last. Wenn jemand mit einer häßlichen frau verheiratet ist, so verdrießt es ihn; ist die frau aber hübsch, so muß der mann beständig vor ehebrechern auf der hut sein; denn schönheit und scham schließen sich gegenseitig aus. — Die sinnenlust der frau kennt keine grenzen, über furcht und vernunft, über alle heiligen gesetze und gebräuche setzt sie sich blind hinweg, und nur zu oft kommt es vor, daß jemand ein kind als sein eigenes großzieht, das seine frau in wirklichkeit irgend einem schurken verdankt, dem sie sich in übergroßer sinnenlust hingegeben hatte.

Wie man sich wohl denken kann, läßt auch Alexander Neckam es sich nicht nehmen, seine schmähungen durch anführung von opfern weiblicher ränkesucht anschaulicher zu gestalten. Irgend etwas neues freilich bringt er hierbei nicht, und so erübrigt es sich näher darauf einzugehen. — Nur möchte ich an dieser stelle noch auf den vorwurf der schwatzhaftigkeit verweisen, den Alexander Neckam zu verschiedenen

malen im laufe seines gedichtes gegen die frauen erhebt und der sehr viel seltener bei seinen unmittelbaren vorgängern begegnet. Es ist dies ein vorwurf, der sehr oft bei den kirchenvätern, im besonderen maße aber bei den rhetoren anzutreffen ist.[1])

Viele seiner gedanken wird unser dichter den populären frauenschmähungen eines Hildebert von Tours entnommen haben, auf die er ja, wie ich schon sagte, einmal direkt anspielt. Manche gemeinplätze auch scheint er mir dem umfangreichen werke des Bernard von Morlas zu verdanken, vor allen dingen aber zeigt Alexander Neckam, daß er seinen Ovid gut gekannt und benutzt hat. Die Ars amatoria ist es, die das literarische vorbild für die zu seiner zeit wohl nur zu berechtigten klagen unseres mönches über das schminken der weiber abgegeben hat, und manches ist fast wörtlich aus diesem werke übernommen.

Im übrigen aber glaube ich, daß wir auch bei diesem dichter mit kurzen, längst bekannten epigrammen gegen die frauen rechnen müssen. Ich verweise hier nur auf die verzweifelte klage unseres dichters über die gefährlichkeit der frau für alle männer:

Si Loth, Samsonem, si David, si Salomonem
Femina dejecit, quis modo tutus erit? (Wright s. 188.)

Diese verse sind im mittelalter außerordentlich volkstümlich gewesen, wie ihr vorkommen an den entlegensten orten beweist; überall in den handschriften begegnet dieser spruch, und unter anderen hat auch Fra Salimbene ihn in seine Chronica aufgenommen, auf die ich noch zurückkommen muß.[2]) Verhält es sich nun nicht mit diesen versen vielleicht ebenso wie mit denen, die ich aus dem gedichte des Bernard von Morlas zitierte, und sind nicht auch sie lange vorher bekannt

---

[1]) Cf. M. A. Seneca, Controv. lib. II 13; Fulgentius (grammatiker), Mythologiae I 23: ... licet mulierum uerbialibus undis et causidici cedant nec grammatici muttiant etc. — S. Cyrillus Alex., De Adoratione in Spiritu et Veritate I § 45, bei Migne t. 68 col. 205,6 u. a.

[2]) Chronica Fratris Salimbene de Adam Ordinis Minorum ed. Oswald Holder-Egger. Hannover 1905—13 in den Mon. Germ. Hist. t. 32 s. 221; vgl. das. über die weitere verbreitung des spruches.

gewesen und von Alexander Neckam nur irgendwo aufgefangen worden?

Neben diesen großen moralasketikern des 12. jahrhunderts stehen andere dichter, die es sich nicht nehmen lassen, in ihre klagegedichte über die sittenlosigkeit und verderbtheit der zeit auch schmähungen auf das schöne geschlecht einzustreuen. In diesem zusammenhange verdient noch ein zeitgenosse Alexander Neckams, Gautier von Lille († 1200), genannt zu werden. Dieser dichter hat neben anderen moralgedichten auch eines verfaßt, das den titel „De statibus mundi“[1]) trägt und in drei strophen angriffe auf das schöne geschlecht enthält. Hier wird der vorwurf gegen die frauen erhoben, daß sie schon vor dem alphabete lernen, den gewinn von geld der keuschheit vorzuziehen, daß man keine tugendsame frau auf der welt finden kann und daß gerade eine reiche frau am unerträglichsten ist. Der dichter hat seine schmähungen zweifellos direkt aus den satiren des größten weiberfeindes des lateinischen altertums, des Juvenal, entlehnt.[2])

Nicht unerwähnt bleiben mag an dieser stelle ein kurzes gedicht, das Wright unter dem titel „Song on the times“[3]) aus einer handschrift des 13. jahrhunderts abdruckt, dessen entstehung jedoch vielleicht noch höher hinaufzurücken ist. Auch hier klagt der verfasser über den überall eintretenden verfall der sittlichkeit, über die überall herrschende schmeichelei und über manches andere laster seiner zeit. Dabei kommt er auch auf die frauen zu sprechen, und was er von ihnen zu sagen weiß, ist nicht viel besser und rühmlicher für das geschlecht als das, was die anderen frauenverächter vorgebracht hatten. Er nennt die frau eine schlange und erklärt, daß sie füchsische art im herzen trage.

In seinen „Carmina medii aevi“[4]) gibt Novati neben anderen gedichten auch eine reihe von versen gegen das weibliche geschlecht bekannt, die nach seiner behauptung nur einen teil eines umfangreichen werkes ausmachen. Wie wir wissen,

---

[1]) Ed. W. Müldener Die zehn Gedichte des Walther von Lille, genannt v. Châtillon. Hannover 1859. s. 10/11 v. 85—96.

[2]) Cf. Juvenal XIV 209, VI 460, XV 72.

[3]) Ed. Th. Wright, Anecdota literaria. London 1844. § 92/93 str. 4.

[4]) Francesco Novati, Carmina medii aevi. Firenze 1883. s. 22—24.

handelt es sich um einen passus aus dem im mittelalter sehr bekannten gedichte, dem „Anticerberus“, das im ganzen 1415 verse umfaßt und den franziskanermönch Bongiovanni aus Mantua zum verfasser hat (1. h. d. 13. jh.). Der Italiener teilt sein werk in vier bücher und gibt in diesen nacheinander lehren über den christlichen glauben und die sakramente, über die laster und hauptsünden, über die nichtigkeit aller irdischen güter und den vorteil des theologiestudiums und schließlich auch über das schicksal des menschen nach dem tode.[1])

Im 3. buche seines lehrgedichtes kommt der franziskaner dann auch auf das schöne geschlecht zu sprechen, von dem er nichts gutes zu berichten weiß. Wenn jemand in Christo leben will, so meint der dichter, muß er vor allem die frau fliehen; denn ruhe und frieden wird man nie bei ihr finden. Ja, selbst den anblick der weiber muß man meiden, sind doch schon ihre blicke wie stiche der dornen. Schon viele, viele männer sind durch die frauen zu tode gekommen, und die treue zu bewahren versteht keine unter ihnen.

Bongiovanni hat in dieser vorzüglich an seine standesgenossen gerichteten warnung vor dem umgange mit den listigen und verschlagenen frauen sehr viel, wie mir scheint, aus der spruchweisheit des mittelalters geschöpft. Man gewinnt aus der lektüre seiner schmähungen wohl den eindruck, als wenn der mönch alte, längst bekannte sprüche nur lose aneinandergereiht und so im wahren sinne des wortes centonenpoesie gegeben hat. Viele seiner verse begegnen uns nämlich schon lange vor ihm in kurzen denksprüchen. So finden sich zwei verse unseres dichters:

> Ergo cave ne tu prave capiaris ab ulla,
> Nam fidem servare quid sit, scit femina nulla (v. 41 sq.)

schon in einer kleineren satire des 12. jahrhunderts,[2]) auf die ich noch zurückkommen werde. — Wenn der franziskaner die unbezähmbare sinnenlust der weiber mit den versen

> Mantua piscibus ac mare fluctibus ante carebit,
> Quam mala femina propria femora munda tenebit (v. 43 sq.)

---

[1]) Cf. Francesco Novati, Attraverso il medio aevo, Bari 1905: Un poema francescano del dugento s. 9—115.

[2]) Sitzungsber. d. Bayr. Akad. philos.-hist. Kl. bd. III s. 707 v. 15/16.

geißelt, so mag ihm wohl das ähnlich lautende epigramm eines französischen dichters des 12. jahrhunderts bekannt gewesen sein, über dessen weitere verbreitung Novati zu vergleichen ist.[1])

Noch ein drittes beispiel mag hier am platze sein: Bongiovanni will von der flatterhaftigkeit der frau sprechen und bedient sich dabei einiger fragen und antworten, die in derselben oder ähnlichen form in manchem epigramm vor ihm und nach ihm anzutreffen sind und sehr beliebt waren, wie auch ihr vorkommen mit anderen gedanken ohne nähere beziehung auf die frau beweist. Es sind die verse unseres mönches:

> Quid levius flamma? fulmen: quid fulmine? ventus:
> Quid vento? mulier: habet enim visus truculentus
> (lic.: quid muliere? nichil) (v. 39 sq.)[2])

Und was von diesen versen gilt, das ließe sich auch wohl noch von mancher anderen zeile dieser frauenschmähungen sagen. Doch die angeführten beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie häufig ein weiberverächter nur längst bekannte verse aneinanderreihte. Diese art der entstehung ist jedoch in weit höherem maße als für das eben besprochene gedicht bei den einzelnen selbständigen werken gegen das weibliche geschlecht anzusetzen, denen ich mich nunmehr zuwende.

---

b) Selbständige frauenfeindliche Versdichtungen: Moralgedichte, Satiren, Sprüche.

Während in den gedichten der bisher besprochenen autoren unverkennbar tiefere beweggründe der anlaß zu den heftigen angriffen auf das weibliche geschlecht gewesen sind und weniger das wohlbehagen an der übelrede auf die frauen als vielmehr rein moralasketische erwägungen den geistlichen die bitteren schmähungen in die feder diktiert haben, überwiegt in den selbständigen und meist kürzeren frauenfeindlichen dichtungen nicht selten die bloße lust und freude daran, übelrede

[1]) Novati, Attrav. il medio aev., op. cit. s. 52.
[2]) Ib. s. 95 sq.

auf übelrede auf das schöne geschlecht zu häufen und sich so vielleicht für erlittene kränkungen zu rächen. Ja, nicht selten sind diese schmähungen äußerungen bloßen übermutes und, besonders in den sprüchen, oft nur einfache witze.

Ein längeres gedicht freilich über die zwecklosigkeit der heirat scheint mir noch ganz in das gebiet der reinen moraldichtung versetzt werden zu müssen. — Das erste menschenpaar war nach der lehre der christlichen kirche von Gott in vollständiger reinheit erschaffen worden. Wohl hatte der herr im paradiese die ehe gestiftet; aber das ehebündnis des ersten menschenpaares hatte sich doch von dem der folgenden geschlechter durch die loslösung von jedem sinnlichen liebeswerben unterschieden. So betrachtete notgedrungen der asketische geist des mittelalters die ehe unter den menschen als folge des sündenfalles, und da es nun als höchstes galt, zu dem urzustande zurückzukehren, so stellte die kirche als hauptforderung enthaltsamkeit von der liebe und damit von der ehe hin. Für alle menschen ließ sich diese forderung nicht durchführen; aber wer Gott dienen wollte, der mußte sich von aller irdischen liebe freihalten. In den ersten jahren ihres bestehens hatte die kirche noch nicht mit ganzer schärfe auf der durchsetzung dieses verlangens bestanden; noch Tertullian hatte auf Paulus fußend in seinem werke „Ad uxorem“ erklärt, daß man mit der heirat zwar keine sünde begehe, sich aber doch besser davon freihalte. Ähnlich äußerte sich noch mancher andere kirchenvater nach Tertullian; aber immer mehr drang die kirche darauf, wenigstens für die geistlichen ein diesbezügliches gebot zu erlassen, und immer wieder wurde auf konzilien und synoden über diese frage verhandelt, bis schließlich auf einer synode zu Latran im jahre 1205 offiziell die ehelosigkeit der geistlichen gefordert wurde. Der kampf um die durchsetzung dieser forderung war ein sehr harter gewesen, und so nimmt es nicht wunder, wenn man im laufe dieses streites hier und dort einen geistlichen erblickt, der seinen gefährten die erfüllung des gebotes zu erleichtern sucht, indem er ihnen die nachteile der heirat in dickaufgetragenen farben ausmalt und sie so meist als durch den charakter der frau bedingt darstellt.

So verhält es sich wohl auch mit der langen diatribe gegen die ehe „De conjuge non ducenda“,[1]) die jedenfalls dem beginnenden 13. jahrhundert angehört und, wie du Méril meint, eben im anschluß an jene verfügung der synode zu Latran entstanden ist. Das gedicht umfaßt 39 einreimige strophen von je vier zwölfsilbnern. Über die persönlichkeit des autors sind wir vollständig im unklaren; der umstand, daß das gedicht in derselben handschrift erscheint wie die werke des Serlon, berechtigt natürlich nicht zu dem schluß, es diesem zuzuschreiben. Auch Walter Mapes, dem man die verfasserschaft von so vielen gedichten ganz mit unrecht beigelegt hat, ist die diatribe zugesprochen worden und ebenso einem gewissen Golias, unter dessen namen jedoch, wie wir heute wissen, alle jene fahrenden schüler zusammengefaßt wurden, die überall hinzogen und als goliardi weit und breit bekannt waren wegen ihrer oft recht feinen satirischen verse, in denen sie auch das heiligste in den staub zogen. Dieser Golias erscheint auch in der fassung des gedichtes von Wright als derjenige, an den die mahnung gerichtet ist.

Der dichter, wahrscheinlich ein französischer geistlicher, erzählt uns zunächst, daß er einst die absicht hatte, eine frau als gattin heimzuführen, zu der er wegen ihrer schönheit in heftiger liebe entbrannt war. Alle seine gefährten und freunde rieten ihm zu, den verhängnisvollen schritt zu tun; denn sie wünschten auch unseren dichter auf den pfad des unglücks zu bringen, den sie mit der heirat betreten hatten. Schon ist der heiratslustige bereit, dem bösartigen zureden der freunde nachzugeben, als ihm von unerwarteter seite im letzten augenblicke besserer rat kommt: Gott nämlich sendet drei engel zu seiner hilfe aus, die nun dadurch den geistlichen von seinem vorhaben abzubringen wissen, daß sie unermüdlich übelrede auf übelrede auf den einen teil dieser ehe, auf die frau, häufen:

Wenn jemand heiratet, so heben die engel an, so schafft er sich damit eine last, von der allein der tod ihm erlösung

---

[1]) Ed. M. Edelstand du Méril, Poésies populaires lat. du moyen âge, Paris 1847, s. 179—187. — Th. Wright, The latin poems commonly attributed to Walter Mapes, London 1841, s. 77—85; cf. Grimm, Kl. Schriften III, 80.

bringen kann. Der mann, der vor der ehe frei war, wird in ihr zum sklaven und zum esel, den die frau auf nicht gerade sanfte weise antreibt. Nur solange es gut um das vermögen ihres mannes steht, sind die weiber zufrieden; wenn dieses aber verloren geht und die armut über sie hereinbricht, so hören sie nicht auf zu klagen und behaupten, durch ihren mann ins elend geraten zu sein. Es ist dieses ein gedanke, der sich in ganz ähnlicher gestalt bei Euripides findet;[1]) freilich wird unser dichter ihn kaum von diesem weiberfeinde des altertums übernommen haben, wenigstens nicht auf direktem wege. — Im gegensatz zu den meisten anderen weiberhassern seiner zeit, welche die frau als listig und verschlagen bezeichnen, nennt unser dichter sie töricht. Wie ein verkaufter ochse zur schlachtbank, so wird der mann zur ehe geführt,[2]) wo ihm nun von seiten der frau beständige qualen bevorstehen. In viel breiterer ausführung als bei Bernard von Morlas erscheint hier der gemeinplatz von der verkäuflichkeit der weiber, die sich für geld und geschenke willig jedem schurken hingeben:

Ut vestes habeat quaerit adulterum,
Et, ut refrigeret ardorem viscerum,
Tota succenditur amore munerum,
Spernitque misera maritum miserum (du Méril s. 183).

Alle diese laster sind den frauen angeboren; ihnen näher auf den grund zu gehen unterläßt unser dichter, wie auch seine vorgänger es getan hatten. Auch ihre maßlose sinnlichkeit, die durch nichts gestillt werden kann, ihr jähzorn, ihr ungeheurer stolz, ihre neigung zum betruge und zur falschheit liegen in ihrer natur. Wohl bezeichnet man den mann, der eine gute frau sein eigen nennt, als glücklich; allein die zahl der lasterfreien frauen ist doch gar zu klein.[3]) Ihre unbezähmbare sinnenlust, die der dichter in nicht wiederzugebenden derben ausdrücken breit ausmalt, treibt jede frau dazu, ihrem manne die treue zu brechen, und will jemand

[1]) Euripides, Medeia v. 569–576.

[2]) Cf. Prov. Salom. VII, 22: statim eam sequitur quasi bos ductus ad victimam ...

[3]) Cf. Eccles. VII, 29 mit du Méril s. 185, str. 25:
Bonarum conjugum est summa raritas,
de millenaria vix erit unitas;

ihr nicht zu willen sein, so schreckt die frau auch wohl nicht vor dem morde zurück. Ja, ist ihr zorn einmal entfacht, so scheut sie sich nicht vor dem gattenmorde, und in ihrer großen rachsucht gibt sie sich gar einem aussätzigen hin, um so auch auf ihren gatten die krankheit zu übertragen. — Drei dinge machen dem manne einen aufenthalt im hause unmöglich:

Fumus et mulier et stillicidia
Expellunt hominem a domo propria (du Méril s. 186)[1]),

und wohl wäre es besser, mit einem löwen zusammenzuwohnen als mit dem nichtsnutzigen weibe,[2]) das eine noch bittere last ist als der tod.[3]) Was darf es uns nach allen diesen schmähungen gegen die weiber noch wundernehmen, wenn unser frauenverächter zu dem schluß kommt, daß die ehe nichts anderes ist als der Tartarus, in dem niemand ruhe und frieden findet?[4])

In der fassung, in der Wright das gedicht bringt, fehlen von der bei du Méril abgedruckten lesart die strophen 10, 31 und 32; dafür aber hat Wright 17 strophen, die bei du Méril nicht zu finden sind, sodaß das gedicht dort 53 vierzeiler aufweist. Das eigentlich wichtige in diesen neuen strophen ist nur, daß wir hier etwas näher mit der persönlichkeit der engel bekannt gemacht werden, die so viel von der

[1]) Pucci, Zibaldone (ed. d'Ancona, op. cit. s. 378) schreibt Aristoteles den spruch zu.

[2]) Cf. du Méril s. 186, str. 35:

Nam cum leonibus morarer potius
Quam pravae conjugi essem obnoxius (sc. socius)

mit Menander, Meinecke 327: Lieber mit einem Löwen zusammenleben als mit einem Weibe.

[3]) Cf. Eccles. VII, 27: et inveni amariorem morte mulierem ...

[4]) Vgl. dazu einen unbekannten frz. autor (Romania XV, 339):

Qui capit uxorem, capit absque quiete laborem,
Longum languorem, lacrimas, cum lite dolorem,
Pondus valde grave, verbosum vas sine clave,
Quod nulli claudit, sed detegit omne quod audit.
Uxorem duxi, quod semper postea luxi.

Vgl. Jak. Werner, Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche d. Mittelalters, Heidelberg 1912, bd. 3 d. Samml. mittellat. Texte s. 76 n. 63:

Qui capit uxorem, litem capit atque dolorem.

schlechtigkeit der töchter Evas zu berichten wissen. Hiermit aber kommen wir zugleich auf die quellenfrage für unser gedicht, bei der wir hier ja in wesentlich günstigerer lage sind, als es bei den bisherigen gedichten der fall war; denn der autor selbst gibt uns die nötigen fingerzeige.

Der erste der drei hilfsbereiten engel ist Peter von Corbeil, ein berühmter Pariser geistlicher, der 1226 als erzbischof von Sens gestorben ist. Er ist bekannt als kommentator zu einzelnen teilen der Heiligen Schrift; das werk aber, das für unser gedicht in betracht kommt, ist uns nicht erhalten. Laurentius von Durham, der als zweiter das wort ergreift, ist bekannt als verfasser der schrift „De dissuasione coniugii", in der er, wie der titel schon vermuten läßt, das weibliche geschlecht angegriffen haben mag.

Der letzte der engel aber, St. Johannes, ist niemand anderes als der griechische kirchenvater Johannes Chrysostomos, von dem ich schon in der einleitung gesprochen habe. Er hat sich sehr oft in seinen schriften abfällig über die weiber geäußert, wie in den verschiedenen homilien und vor allen dingen in einer erläuterung zu einem teile des Matthäusevangeliums, die man ihm zuschreibt. Hier zählt der kirchenvater eine ganze reihe von weiblichen lastern auf und kommt dann zu dem resultat, daß es zwecklos ist zu heiraten;[1]) diese einsicht würde ja aber auch dem schluß entsprechen, zu dem unser heiratslustiger auf grund der vorstellungen der engel gelangt.

Diesen drei männern also will unser autor seine weisheit verdanken, und wir könnten uns damit als mit seinen quellen wohl zufrieden geben. Doch hat er sicher manchen gemeinplatz und vergleich den bitteren anklagen des weisen Salomo gegen das schöne geschlecht entnommen, wofür ich durch anführung von parallelstellen den beweis erbracht zu haben glaube. Auffällig erscheinen mir auch hier schließlich eine ganze reihe von wörtlichen anklängen an das gedicht „De vita monachorum" des Alexander Neckam: so berühren sich unter anderem beide autoren in dem gedanken, daß das weib

[1]) Ioan. Chrysost., Mulieris malae descriptio, bei Migne, Patrol. graec. t. 56 col. 803.

nicht einmal vor den geweihten klostermauern zurückschreckt, sondern auch hier eindringt und die mönche ihres seelenheils beraubt, und beiden dichtern ist der gedanke gemein, den der heiratslustige geistliche in den folgenden versen ausdrückt:

Qui ducit conjugem, rancorem induit;
Pascit adulteram, quae se prostituit,
Prolem alterius heredem statuit,
Et nutrit filium, quem alter genuit. (du Méril s. 184.)[1])

Eine sichere behauptung freilich über die abhängigkeit unserer diatribe von den schmähungen des Alexander Neckam wird man trotz dieser übereinstimmungen kaum aufstellen dürfen. Die misogynen dichter des mittelalters schöpften eben überall ein wenig, und so mag auch unser dichter schon den prosatraktat des Andreas capellanus gekannt und benutzt haben, auf den ich noch zurückkommen muß; er mag bei den kirchenvätern belesen gewesen sein und von Hieronymus her den traktat des Theophrast gegen die ehe gekannt haben,[2]) der im mittelalter äußerst populär war und u. a. Jean de Meung seine bitteren angriffe auf die heirat eingab. — Endlich dürften aber auch für unseren dichter längst vorhandene merkverse und epigramme gegen das schöne geschlecht nicht ohne bedeutung gewesen sein: so sind wohl kaum, um nur ein beispiel herauszugreifen, die schon zitierten verse:

Fumus et mulier et stillicidia
Expellunt hominem a domo propria

sein geistiges eigentum; denn sie begegnen uns in dieser oder ähnlicher form schon lange vorher und kehren an den entlegensten orten in den handschriften wieder.[3])

---

[1]) Vgl. Alex. Neckam, ed. Wright s. 186:

Hinc illam metuis, ne quis corrumpat adulter
Et pariat quorum non eris ipse pater

und ähnlich der schwank vom Schneekind: siehe u. a. Dum vir abest, puerum parit eius adultera coniunx . . . (bei Werner, Beitr. z. Kunde d. lat. Lit. op. cit. s. 38 n. 20).

[2]) Siehe Hieronymus, Advers. Iovinianum I cap. 47, ed. Migne, Patrol. lat. 23 col. 288—291; daraus ausgeschrieben bei Ioh. Sarisberiensis, Polycratius VIII, 11.

[3]) Vgl. darüber Fr. Novati, Attraverso il medio aev., op. cit. s. 52.

Gehörte diese diatribe gegen die ehe wohl bereits dem 13. jahrhundert an, so geht andererseits die entstehung mancher anderer dichtungen gegen die frauen noch in das vorhergehende jahrhundert zurück. — Die bekannten beispiele für die treulosigkeit der weiber, deren anführung sich der verfasser des gedichtes „De conjuge non ducenda“ merkwürdigerweise ganz enthalten hatte, bringt wieder in sehr breiter ausführung in dieser zeit der „Petri Abaelardi Planctus Israel super Samson.“ Der verfasser (1079—1142) knüpft, wie schon die überschrift zu erkennen gibt, an den verrat an, den die böse Dalila an Samson beging, und bricht dann, nachdem er diesen in allen einzelheiten geschildert hat, in die verzweifelte klage aus:

O semper fortium — Et in exitium
Ruinam maximam — Creatam foeminam. (Meyer s. 370.)

Keinen frommeren menschen als David, keinen klügeren als Salomo, keinen stärkeren als Samson kann man nennen, aber auch keinen, der mehr als diese durch das weib geschädigt wurde. Darum, so schließt der dichter, soll man seine brust lieber der natter oder dem feuer darbieten als der bösen frau, deren lockungen doch nur den tod in sich bergen.

Unter Marbods werken erscheint unter dem titel „Nimium ne crede mulieri“ bei Migne als dem geistlichen gehörig ein kurzes epigramm auf die treulosigkeit der weiber.[2]) Eine sichere gewähr für die zugehörigkeit zu Marbods werken fehlt; interessant aber ist es, daß aus dem 12. jahrhundert eine satire auf die weiber auf uns gekommen ist, die mit eben jenen beiden versen beginnt:

Quisquis eris qui credideris fidei mulieris,
Crede mihi, si credis ei, quia decipieris.[3])

Wie es nun im mittelalter sehr beliebt war, verse von anderen berühmten dichtern dieser zeit oder von der antike zu entleihen

[1]) Ed. Karl Greith, Spicilegium Vaticanum, Frauenfeld 1838, s. 127 bis 129, und Wilhelm Meyer, Gesammelte Abhandl. zur mittellat. Rhythmik. Berlin 1905, bd. I s. 369/71.

[2]) Migne, Patrol. lat. t. 171, 1684.

[3]) Ed. Wattenbach, Sitzungsber. d. Bayr. Akad. philos.-hist. Klasse bd. III. 1873. s. 707. Jak. Werner, Beiträge s. 31 n. 70. Vgl. das gedicht „De perfida amica“ s. o. s. 11.

und diese entweder nur lose aneinanderzureihen oder aber durch hinzufügung eigener gedanken auszubauen, so scheint mir auch dieses in einer Tegernseer handschrift des 12. jahrhunderts vorliegende gedicht lediglich eine erweiterung zu dem epigramme Marbods zu sein. Eine stütze erhält diese behauptung noch dadurch, daß die ganzen 18 bezw. 16 verse, aus denen das gedicht in der fassung der Tegernseer bezw. Züricher handschrift besteht, eigentlich nur dieser eine in den beiden ersten versen bereits ausgedrückte gedanke von der treulosigkeit der weiber beherrscht. So beklagt sich der dichter darüber, daß die frau einem bereitwilligst den treueid leistet, daß sie aber ebenso schnell wieder bereit ist, den eid zu brechen. Mit Bernard von Morlas schilt er die frauen wegen ihrer leichten verkäuflichkeit, die eben diese neigung zum treubruche zur folge hat. Es braucht nur einmal jemand zu kommen, der größere geschenke zu vergeben hat, und sofort wird er, so häßlich er auch ist, bei den weibern ein geneigtes ohr finden, aber auch nur solange, bis er durch einen freigebigeren bewerber verdrängt wird. — Darauf, daß sich zwei verse dieses gedichtes im „Anticerberus“ wiederfinden, habe ich bereits hingewiesen (s. s. 33). Interessant ist es aber auch, daß fünf verse dieses gedichtes in anderem zusammenhange in der Sterzinger handschrift begegnen,[1]) sieht man doch daraus, wie weit verbreitet diese verse im mittelalter waren, und wie oft diese frauenfeindlichen gedichte nichts anderes sind als lose aneinandergereihte sprüche, die zunächst von mund zu mund liefen und dann gelegentlich von irgendeinem dichter zu papier gebracht wurden. Der lockere zusammenhang der verse in form und inhalt legt nur zu oft beredtes zeugnis für die art ihrer entstehung ab.

Aus derselben handschrift wie diese erweiterung zu dem epigramme des bischofs von Rennes teilt Wattenbach an anderer stelle eine andere, etwas längere satire auf das weibliche geschlecht mit.[2]) Auch hier wieder handelt es sich um

[1]) Cf. Zingerle, Sitzungsber. d. Wiener Akad., philos.-hist. Kl. bd. 54, 1866, s. 319. Es sind die verse 5, 6, 8, 9, 13; cf. Wattenbach, Anz. f. Kunde d. deutsch. Vorzeit bd. XXX p. 123.

[2]) Wattenbach, Anzeiger bd. XX sp. 256,57; den anfang teilt Zingerle mit aus der Sterzinger hs. im Sitzungsber. d. Wiener Akad. bd. 54 s. 312,13.

eines jener gedichte, deren verfasser sich darin gefällt, wahl- und planlos übelrede auf übelrede auf die töchter Evas zu häufen und die schale seiner verachtung bis auf den grund zu leeren. Irgendwie originelle gedanken bringt der frauenfeind dabei nicht, und so mag es genügen, wenn ich zur charakteristik des ganzen den anfang zitiere:

Femina formosa, scelus et pestis viciosa,
Oscula fert ore, transfigit corda dolore.
Femina fraudatrix, mors et virosa cicatrix,
Ambulat in portis, propinat pocula mortis.[1])

Eine enge vertrautheit mit den weiberschmähungen des weisen Salomo ist auch hier, wie eigentlich immer, wenn dieses thema einmal zur sprache kommt, unverkennbar.

Die große beliebtheit, der sich das gedicht Hildeberts von Tours[2]) über die gefährlichkeit der frau für den geistlichen im mittelalter erfreute, ist der grund gewesen, daß man ihn ähnlich wie Marbod von Rennes auch als den verfasser anderer frauenschmähungen bezeichnet hat. So verhält es sich denn auch mit den versen, die Migne als Hildebert gehörig unter dem titel „Quam periculosa mulierum familiaritas“ veröffentlicht hat. Hauréau hält sie des bischofs von Tours für unwürdig und weist nach, daß eine reihe dieser verse dem umfangreichen lehrgedichte des Bernard von Morlas entnommen sind, dem im gleichen metrum verfaßten „De contemptu mundi“. Nach Migne veröffentlichte Wattenbach das gedicht aus einer handschrift des 12. jahrhunderts, und schließlich fand in neuerer zeit Pascal zwei neue handschriften der satire, die eine aus dem 13. und die andere aus dem 15. jahrhundert, und machte sie aus diesem anlaß zum gegenstande einer eingehenden untersuchung.[3])

---

[1]) Cf. Petri Abaelardi Planctus, ed. cit.: et mortis poculum propinat omnibus; vgl. Fecunda ratis, ed. cit. s. 236 (De Salomone v. 539): Hic sexus quota pocula semper amara propinat.

[2]) Quam nociva sint sacris, hominibus . . . s. o. s. 22.

[3]) Ed. Migne, Patrol. lat. t. 171, 1428; Carlo Pascal, Poesia lat. medievale, Catania 1907, s. 170 ff. Wattenbach, Anz. f. Kunde d. dtsch. Vorzeit bd. XX sp. 257; bd. XXX. (1883) s. 122/23. Cf. Hauréau, Les mélanges, op. cit. p. 104 ff. (Hauréau, Notices et extraits des manuscrits XXVIII 2, 363—365). Über das gedicht „De contemptu mundi“ s. o. s. 24 ff.

Während in der bei Migne abgedruckten lesart das gedicht 20 verse zählt, weist es in der einen handschrift von Pascal 62 und in der jüngeren 44 verse auf. Da wir jedoch, wie Pascal auf grund metrischer und inhaltlicher untersuchung feststellt, in diesen fassungen zwei willkürlich miteinander verknüpfte gedichte vor uns haben, so bleiben in der längeren fassung 41, in der kürzeren 34 verse als die dem bei Migne abgedruckten gedichte entsprechenden übrig. Die entstehungszeit muß in die zweite hälfte des 12. jahrhunderts gelegt werden, da ja einerseits Wattenbach schon eine fassung aus diesem jahrhundert bekannt gibt, andererseits aber der weiberhasser aus den schmähungen des Bernard von Morlas geschöpft hat.

Von den bisher besprochenen satiren unterscheidet sich diese frauenfeindliche dichtung rein äußerlich dadurch, daß sie ganz individuell und an eine bestimmte person gerichtet ist. Der verfasser hat von einer früheren geliebten, wohl zur versöhnung, einige liebesgedichte erhalten, aber sie haben die falsche wirkung ausgelöst; denn, statt die hand zur versöhnung anzunehmen, weist der dichter die geschickten zeilen zurück und überhäuft die frau und ihr ganzes geschlecht mit den gröbsten schmähungen.

Die ersten 18 verse der fassung von Pascal, die bei Migne fehlen, sind wortgetreu aus Bernard von Morlas übernommen, bei dem sie freilich in anderer reihenfolge und unzusammenhängend begegnen. Auch die übrigen verse, die also den bei Migne abgedruckten eng entsprechen, zeigen nur zu deutlich, wie sehr dieser erzürnte liebhaber aus dem gedichte des Cluniacensers geschöpft hat; denn in gar manchen prädikaten, mit denen die frau ausgestattet wird, stimmen die beiden dichter wörtlich überein. Da also irgend etwas originelles in diesem gedichte nicht geboten wird, so kann ich mich auch hier mit dem abdruck einiger charakteristischer verse begnügen:

Horrida noctua, publica ianua, semita trita,
Igne rapacior, aspide surdior est tua vita.
Vipera pessima, fossa novissima, mota lacuna,
Omnia decipis, omnia suscipis, omnibus una.

(Pascal, Poesia, op. cit. s. 175.)

„Qui sapiens vult fieri non credat mulieri.“ Ganz allgemeine schmähungen wieder ohne bezug auf eine bestimmte frau bringt dieses andere von Pascal veröffentlichte gedicht, das also 21 bezw. 10 verse zählt. Der verfasser, der in manchen seiner ausdrücke außer an Bernard von Morlas auch an Hildebert von Tours erinnert, erklärt hier,[1]) daß jeder weise vor den weibern auf der hut sein muß, deren ganzes trachten doch nur auf list und betrug gerichtet ist. Er verwertet bei seinen schmähungen auch wieder das uns schon bekannte epigramm des Pentadius oder Quintus Cicero: *Femina nulla bona.*[2])

Dem italienischen gelehrten, der durch die bekanntmachung dieser beiden gedichte wieder das interesse an der misogynen literatur des mittelalters geweckt hat, gebührt neuer dank für die kürzliche veröffentlichung eines weiteren denkmals dieser literaturgattung. Es handelt sich um die aus vielen handschriften bekannte satire „Arbore sub quadam“,[3]) als deren verfasser sich ein geistlicher Adam nennt. Pascal nun hat eine neue handschrift dieses gedichtes ausfindig gemacht und zum abdruck gebracht, ohne dabei freilich, wie es scheint, die früheren veröffentlichungen benutzt zu haben. Er stellt bei dieser gelegenheit dann auch die vermutung auf, daß der autor, über den wir bisher vollständig im dunkeln waren, ein mönch aus dem von dem scholastiker Aldhelm her bekannten englischen kloster Sherborne mit namen Adam von Barking ist, der im 13. jahrhundert lebte: demnach wäre also die entstehung des gedichtes auch in diese zeit zu setzen.

Irgendwelche näheren beweise zur stütze seiner vermutung führt Pascal nicht an, und so habe ich bedenken, ihm zu folgen.

---

[1]) Vgl. z. b. Femina res fragilis (Pascal, s. 176 v. 5 u. Hildebert, Migne t. 171, 1428 v. 5).

[2]) Über d. epigramm s. o. s. 28.

[3]) Ed. Amador de los Rios, Historia critica della literatura española, vol. II p. 356/57, Madrid 1862. — Wattenbach, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit bd. XX sp. 257/58, 1873; vgl. dazu Wattenbach bd. XVIII sp. 306. — Jak. Werner, Beiträge z. Kunde d. lat. Lit. d. Mittelalters, op. cit. s. 28/29 nr. 67. — Carlo Pascal, Letteratura lat. medievale. Nuovi saggi e note critiche s. 107 ff. Catania 1909. Vgl. Hauréau, Mélanges, op. cit. s. 172 ff.; Langfors, Rom. 41 (1912) s. 228/30.

Das gedicht gehört vor allen dingen nicht in das 13., sondern noch in das 12. jahrhundert; denn Wattenbach kennt und veröffentlicht eine fassung der satire aus dem uns schon bekannten Tegernseer codex des 12. jahrhunderts. Außerdem aber halte ich es durchaus nicht für zwingend, aus den anfangszeilen der satire, in denen sich ein geistlicher Adam als verfasser ausgibt, zu schließen, daß dieses der wahre name unseres dichters ist; kann es sich nicht auch lediglich um ein gutes wortspiel mit dem namen des ersten menschen handeln? Übrigens möchte ich noch darauf hinweisen, daß nicht alle lesarten den namen dieses geistlichen als den des dichters kennen, sondern daß er z. b. in der fassung von Werner gar nicht erwähnt wird.[1])

In der größeren zahl der lesarten also beginnt die satire mit den beiden sehr populären versen:

Arbore sub quadam dictavit clericus Adam,
Quomodo peccavit primus Adam in arbore quadam.

Im übrigen aber gleicht das gedicht in den weiteren versen der form nach ganz der satire über die allgewalt des geldes: wie hier jeder vers mit dem worte *nummus*, so beginnt in unserem gedichte jeder der folgenden 49 hexameter mit dem worte *foemina*, und jeder bringt einen neuen angriff auf das weibliche geschlecht, bis erst ganz gegen schluß der weiberfeind der jungfrau Maria eine ausnahmestellung einräumt. Es sind die uns fast alle von Marbod von Rennes, Hildebert von Tours, Bernard von Morlas und anderen weiberfeinden des 12. jahrhunderts her bekannten abfälligen äußerungen über das schöne geschlecht, die uns hier in dieser neuen form wieder begegnen. Auch die uns bekannten opfer weiblicher list und verschlagenheit werden hier wieder namhaft gemacht: der dichter hält uns das schicksal des David, des Salomo, des Hiob, des Johannes und anderer persönlichkeiten des Alten Testaments als abschreckende beispiele vor augen; daß er sich dabei mit diesen begnügt und außer der bosheit der Helena uns keine beispiele weiblicher schlechtigkeit aus dem altertume gibt, mag wohl den schluß auf einen geistlichen verfasser gestatten.

[1]) Auch als bloßes reimwort mag man den namen Adam ansehen.

Wie in dem gedichte „De vita monachorum“ und in der diatribe gegen die ehe,[1]) die ich oben besprochen habe, so erbost auch hier, der geistliche sich darüber, daß die weiber nicht einmal die mönche mit ihren nachstellungen verschonen, und wie Alexander Neckam, so erklärt auch unser weiberfeind, daß es schwer sei, eine gute frau zu finden:

Foemina, quae non est fallax, haec foemina non est. (A. de los Rios v. 20).

Vieles verspricht die frau, und gegen geld ist sie immer zum treuschwur bereit; aber, so fährt unser dichter fort,

Foemina donare cessa, cessabit amare[2])
Foemina dum plorat, lacrymarum fraude laborat. (v. 27/28.)[3])

In noch derberen worten als in dem ersten dieser verse wird an anderer stelle des gedichtes die leichte verkäuflichkeit der weiber an den pranger gestellt, so z. b. wenn der dichter sagt:

Foemina, pro quaestu quasi portus publicus es tu.
Foemina, venalis portus tuus officialis. (v. 44. 45.)[4])

Im zusammenhange mit diesem gedichte muß noch einmal verwiesen werden auf die anderen von Wattenbach veröffentlichten verse, die gleichfalls fast alle mit dem worte *femina* beginnen und schmähredе auf schmähredе vorbringen, diese dann aber durch den hinweis auf die frömmigkeit und heiligkeit der jungfrau Maria mildern.[5])

Doch mit allen diesen oft recht bitteren schmähungen auf die töchter Evas ist die frauenfeindliche lateinische literatur des mittelalters noch lange nicht erschöpft. Das 12. jahrhundert hat, wie wir gesehen haben, einen besonders großen reichtum an solchen frauenfeindlichen werken aufzuweisen; doch auch das folgende jahrhundert ist nicht arm daran, und zum

[1]) S. o. s. 30 u. s. 40.

[2]) Der vers findet sich auch in einer satire aus der Wiener hs. 4 5512, ed. Wattenbach, bd. XX, 1873, sp. 134, und als einzelvers in vielen hss., z. b. in einer Straßburger hs. des XV. jh. ed. Werner, Beitr., s. 177.

[3]) Vgl. Dist. Caton. ed. Hauthal, Berlin 1869, s. 42: (Lib. III 20):

Coniugis iratae noli tu verba timere;
Nam lacrimis struit insidias, cum femina plorat.

[4]) Vgl. Pseudo-Ovidius, De nummo, ed. Novati, Carmina, op. cit. s. 42, v. 24: Stat resupina solo pro nummo femina sola.

[5]) Wattenbach, Anz. bd. XX sp. 256/57; s. o. s. 43.

mindesten gehören in diesen zeitraum dichtungen, die in viel höherem maße als die oft recht eintönigen und geistlosen werke früherer zeit geeignet sind, wegen ihrer form unser interesse zu erregen. Von der umfangreichen diatribe gegen die ehe, dem gedichte „De conjuge non ducenda“, habe ich bereits gesprochen (siehe s. 36 ff.). Während dieses jedoch in inhalt und form — es war in vierzeiligen strophen verfaßt, noch manches neue bot, bringen zwei kürzere, von Novati aus einer handschrift des 14. jahrhunderts veröffentlichte gedichte, deren alter jedoch höher hinaufzusetzen ist, wieder die alten bekannten schmähungen in regelloser häufung vor. Auch hier handelt es sich im ersten gedichte, wie in den an gleicher stelle herausgegebenen versen des franziskaners Bongiovanni, um eine warnung vor dem umgange mit weibern, die wie dort dem geiste der askese entsprungen sein dürfte, während das zweite kürzere gedicht deutlich den stempel des grolls über eine erlittene abweisung an der stirn trägt.

„Ve nunc, cras et heri, qui credulus est mulieri.“ Dieser erste der beiden traktate[1]) besteht aus 23 versen und zeigt in seinen anfangsworten manche ähnlichkeit mit dem zweiten der von Pascal abgedruckten gedichte.[2]) Der autor wendet sich vorzüglich an die jugend, die, selbst ohne einsicht, des rates älterer leute bedarf, und mahnt sie, vor den schmeichlerischen künsten der weiber auf der hut zu sein. Er erinnert sie an das böse geschick, das berühmten männern aus dem Alten Testamente und aus geschichte und sage durch weibliche list und verschlagenheit bereitet worden ist, und kommt schließlich zu dem resultat, daß es unmöglich sei alle freveltaten und verbrechen der frau aufzuzählen:

Si tuba Maronis, facundia vel Ciceronis
Vel vox Nasonis, sapientia vel Salomonis,
Ore me flueret, vix lingua dicere valeret
Tot scelerum partes, quot femina novit artes. (Nov. s. 21.)[3])

[1]) Ed. Novati, Carmina, s. 21/22.

[2]) Pascal, Poesia, s. 175: Qui sapiens vult fieri, non credat mulieri, und Novati s. 21: Ve, nunc, cras et heri, qui credulus est mulieri.

[3]) Als einzelspruch belegt bei Wattenbach bd. XXX sp. 123; vgl. dazu aus einer Baseler hs. des 15. jh. bei Werner, Lat. Sprichwörter, s. 91:

Si membrana polus foret, incaustum mare, stelle
Penne, non possum mulierum scribere velle.

Im übrigen bringt auch dieser dichter wie soviele seiner zeitgenossen nur recht wenige originelle gedanken. Übereinstimmungen in manchen zügen scheinen auf bekanntschaft mit der satire des geistlichen Adam zu deuten: so ist z. b. beiden dichtern gemeinsam der vers *Femina cum plorat lacrimis ad inique laborat* (Nov. s. 22), den ich aus dem gedichte „Arbore sub quadam“ bereits zitiert habe (s. 47); andere ausdrücke wieder deuten auf Hildebert von Tours. Doch es ist müßig, irgendwelche betrachtungen über die quelle unseres dichters anzustellen: diese schmähungen waren doch zu sehr gemeinplatz der literatur geworden, als daß sich nun auf ein bestimmtes werk als auf ihren ausgangspunkt verweisen ließe.

Das kürzere, von Novati an gleicher stelle veröffentlichte gedicht (op. cit. s. 25) zeigt, wie ich schon sagte, individuellen charakter. „Quid querar Adam?“ so hebt der anonyme autor an, um sich dann über die treulosigkeit seiner geliebten zu beklagen. Seine angriffe auf das schöne geschlecht sind von verhältnismäßig recht zarter natur, und da er nicht umhin kann, die reize der frau anzuerkennen, so handelt es sich hier nicht um ein misogynes werk im eigentlichen sinne.

In den einleitenden worten zu seinen „Carmina medii aevi“ verweist Novati auf ein französisch-lateinisches gedicht, das unserem thema verwandtes enthalten soll. Irgendwelche näheren angaben über ort und stelle des vorkommens macht Novati sonderbarerweise nicht; wir wissen jedoch durch Murpurgo, daß es sich um eine satire des 13. jahrhunderts handelt, die den titel trägt: „Incipiunt mulierum vitia, compilata partim rithimis litteraliter, et partim vulgariter in romano“. Das gedicht, das in derselben handschrift zweimal aufgezeichnet ist, besteht aus 27 strophen von je drei einreimigen achtsilbnern in lateinischer sprache und einem kürzeren schlußverse in der vulgärsprache, der dann mit der endzeile der nächsten strophe reimt.[1])

Der italienische gelehrte, den wir wahrscheinlich als verfasser dieses zweisprachigen werkes anzusehen haben, stützt sich nach seiner eigenen äußerung auf die Heilige Schrift.

[1]) Ed. S. Murpurgo, Rivista critica della lett. ital. III, 1886, sp. 59/60; vgl. dazu Novati im Giornale storico bd. VII s. 440/41 anm.

Mit dieser und mit dem prediger Salomo bezeichnet er das weib als urheberin aller streitigkeiten, als unersättlich, arglistig und leicht dem verbrechen verfallend. Gott hatte den menschen den zustand ewiger glückseligkeit zugedacht, aber das weib hat alle nachkommen durch seine gefräßigkeit der freuden des paradieses beraubt; im übrigen enthält unser dichter sich der sonst so beliebten anführung von beispielen weiblicher bosheit und tücke. Mit recht bitteren worten jedoch tadelt er die sinnenlust und daran anschließend die verkäuflichkeit der weiber, die sie sich jedem schurken hingeben läßt, und schließt dann sein gedicht mit einer eindringlichen mahnung, den umgang mit dem schönen geschlechte zu meiden.

Nimmt nun dieses zweisprachige gedicht weniger wegen des längst bekannten inhalts als vielmehr wegen der neuen form, in der diese schmähungen vorgetragen werden, unser interesse gefangen, so ist das in noch höherem maße der fall bei dem populären rhythmus „Recedite, recedite, ne mulieri credite!“ Das gedicht ist anonym überliefert, und wir sind auch nicht in der lage, aus irgendwelchen andeutungen schlüsse auf den verfasser zu ziehen; für seine große popularität jedoch ist das vorkommen an den verschiedensten und entlegensten orten ein sicherer beweis. Zuerst teilte Feifalik das gedicht aus einer Prager handschrift aus dem jahre 1459 mit, dann veröffentlichte Wattenbach es aus einem Wiener codex und schließlich in neuerer zeit Suttina aus einem manuskript, das 1388 in Padua von einem schreiber Adam beendigt worden ist.[1]) Nach Suttina steht seine fassung dem originalgedicht am fernsten; denn es fehlt ihr u. a. die den beiden anderen lesarten gemeinsame anrufung der gesamten geistlichkeit zum zeugen für den schlechten weiblichen charakter. Doch diese Paduaner handschrift ist besonders dadurch interessant, daß sie auch die melodie aufgezeichnet hat, nach der das gedicht vorgetragen wurde.

[1]) Ed. Jul. Feifalik, Sitzungsberichte der Wiener Akad., phil. hist. Kl. bd. XXXVI, 1861, s. 163/64. — Wattenbach, Anzeiger bd. XVII (1870), sp. 11. — Luigi Suttina, Una cantilena medievale contro le donne, Studi medievali 1907, vol. II fasc. 3 s. 457/60. — Vgl. auch Chronica Fra Salimbene, ed. cit. s. 292.

Die satire beginnt also mit dem rhythmus *recedite, recedite, ne mulieri credite*, dem dann in der Prager handschrift, die wohl die getreueste wiedergabe des originals ist, elf vierzeilige strophen folgen, jede schließend mit dem refrain *ne mulieri credite!* Zunächst muß Adam als zeuge berichten, wie Eva ihn verleitete von der verbotenen frucht zu essen und ihn dadurch um alle freuden des paradieses brachte. An ihn schließt sich Lot mit der klage über die schlechtigkeit der weiber, die er am eigenen leibe hat erfahren müssen; er wird dann durch Simson abgelöst, und nachdem dann auch David und Salomo ihr mißgeschick berichtet haben, schließt das gedicht mit einer allgemeinen klage über die geschwätzigkeit und falschheit der weiber und über ihre große neigung zur lüge.

Aus anlaß der von Suttina veröffentlichten neuen fassung des gedichtes nun hat Novati es zum gegenstande einer eingehenden untersuchung gemacht.[1]) Ihm ist dabei die ähnlichkeit unseres gedichtes mit dem sog. Prophetenspiel aufgefallen, in dem es sich um nichts anderes handelt als um eine nach dem muster der psalmodie in dialogform umgegossene predigt, die dem heiligen Augustinus zugeschrieben wird und in der als zeugen für die existenz Christi die patriarchen, die propheten, Virgil und andere persönlichkeiten auftreten.[2]) Diese predigt nahm also dramatische form an (nach Novati belegt in Limoges im 11. jahrhundert), indem ein vorsänger, den Augustinus darstellend, eine gruppe von propheten und patriarchen verkörpernden geistlichen auffordert, den ungläubigen Heiden und Juden die ankunft des Messias zu beweisen. In gleicher weise finden wir schon früh die Oster- und Weihnachtsgeschichte dramatisch behandelt, und ebenso mag, wie Novati meint, auch unser werk entstanden sein und deshalb mit recht ein liturgisches drama genannt werden. Der italienische gelehrte weist dann weiter nach, wie dieses drama im anschluß an gewisse zeremonien, die am Aschermittwoch bei der austreibung der sünder aus der kirche statthatten, entstanden sein kann, und wie sich andererseits die möglichkeit eines

---

[1]) Francesco Novati, Studi medievali, s. 538—550.

[2]) Es handelt sich um das lateinische Prophetenspiel, das dann einen teil des um 1150 entstandenen anglonormannischen Adamsspiels ausmacht.

solchen weiberfeindlichen liturgischen dramas aus der tatsache ergibt, daß die kirche der verachtung der frau selbst vorschub leistete.

Doch gerade der inhalt ist es, der wohl zweifel an der richtigkeit von Novatis ansicht erwecken könnte. Wohl ist die kirche und ihre literatur reich an abfälligen äußerungen über das schöne geschlecht und an warnungen vor einem näheren verkehr mit diesem; aber ich glaube doch nicht, daß nun eine verspottung der weiber, deren verehrung andererseits in dem Marienkultus auf die höchste spitze getrieben erscheint, gerade zum liturgischen gebrauch verwendung gefunden hat. Deshalb möchte ich eher an eine art parodie denken, die ein fahrender schüler, dem der gegenstand ja nur allzu geläufig war, in der komposition sich an eine liturgie anlehnend verfaßt hat.

Novati veröffentlicht am schluß seiner betrachtung das werk auf grund der drei bekannten handschriften noch einmal, wonach hier eine probe gegeben werden mag:

(Chorus:)

Recedite, recedite,
Ne mulieri credite![1])

(Praecentor:)

„Dic tu, Adam, primus homo,
Qui deceptus es in pomo."

(Adam:)

„Sum ejectus dei domo:
Uxor mea me fraudavit;
Dum me pomo satiavit,
Paradiso me privavit."

(Nov. op. cit. s. 549.)

Nach jeder strophe wird der chor seine eindringliche mahnung wieder angestimmt haben. — Verweisen will ich noch darauf, daß der autor sich ganz freihält von der anführung heidnischer beispiele weiblicher list und verschlagenheit und sich auf solche biblischen charakters beschränkt. Gewiß kann man hieraus wohl auf einen geistlichen verfasser folgern, aber für so zwingend wie Novati, der hierdurch auch die benennung liturgisches drama zu rechtfertigen sucht, halte ich diesen schluß nicht; denn daß dieser umstand kein absolut maßgebendes kriterium sein kann, beweist doch, daß auch gute geistliche wie Hildebert von Tours, Bernard von Morlas u. a. unter ihren beispielen viel heidnisches beiwerk zeigen. Selbst

[1]) Vgl. Pascal, Poesia lat., Carmen II s. 175: Qui sapiens vult fieri, non credat mulieri.

Alexander Neckam, den Novati zum vergleiche heranzieht, gibt in Klytämnestra ein beispiel weiblicher falschheit aus dem altertume (s. ed. Wright s. 189).

Aus gehäuften schmähungen gegen die weiber setzen sich wieder zwei gedichte aus der Wiener handschrift 4453 zusammen, von denen nur das zweite, längere etwas anregender ist dadurch, daß es eine kleine erzählung mit diesen angriffen verbindet. Die handschrift stammt aus dem 15. jahrhundert; ich glaube jedoch, daß die entstehungszeit beider gedichte noch in das 13. jahrhundert zu setzen ist, da in erster linie form, inhalt und metrum dafür sprechen, dann aber zwischen beiden satiren die diatribe gegen die ehe „De conjuge non ducenda“ steht, die doch sicher in diesen zeitraum gehört.

„Versus et versus in me dum confero versus“: Das erste unserer beiden gedichte also[1]) besteht lediglich aus gehäuften angriffen auf die weiber. Der dichter berichtet uns zunächst, was er in seinen 26 versen vorbringen will: er kann zwar nicht alle fehler nennen, die den frauen anhaften, aber mit hilfe der muse hofft er doch, wenigstens einen teil von ihnen in verse zu bringen. So erzählt er uns von der wildheit der frau, in der sie selbst den beutemachenden tiger und den schnellen löwen übertrifft, er vergleicht die frau, wie es schon Bernard von Morlas und andere weiberverächter vor ihm getan hatten, mit einer flamme, die alles verzehrt und vernichtet und von der nur eine göttliche medizin heilung bringen kann, und er macht endlich der frau zum vorwurfe, daß sie sich nicht um verträge und gesetze kümmert und selbst könige zum sturze bringt — alles gedanken, die nur in neuen worten die gesinnung uns bekannter weiberhasser zu erkennen geben.

„Quondam colla iugo Veneris submiserat Hugo“: dies zweite gedicht[2]) unterscheidet sich, wie schon bemerkt, von fast allen bisher besprochenen frauenfeindlichen dichtungen dadurch, daß der autor nicht einfach übelrede an übelrede reiht, sondern daß er seine schmähungen an die erzählung von dem geschicke eines geistlichen knüpft. Es wird uns hier berichtet

[1]) Ed. Huemer, Wiener Studien VI, 1884, s. 293.

[2]) Ebenda s. 293—296.

von einem geistlichen Hugo, der sich einst gegen das verbot der kirche mit einer frau einließ und sich von ihr geliebt wähnte, während sie nach art der dirnen nur liebe heuchelte. Hugo wird infolge dieses verstoßes gegen den kanon vor das gericht der gesamten geistlichkeit gestellt, und es wird ihm nur eine kurze frist gewährt, um zwischen dem verzicht auf stellung und einkünfte einerseits und auf das weib andererseits zu wählen. Der priester überlegt eine weile; aber sein entschluß ist bald gefaßt, und er erklärt nun dem wieder zusammengerufenen clerus, der von seiner reue fest überzeugt ist, daß die wie sterne glänzenden augen, die weißen zähne und das schöne antlitz der frau es ihm angetan haben und daß er, solange er diese nur besitzt, gerne auf ein großes pontificat verzichtet. Aber nur zu bald soll der priester sehen, wie sehr er die rechnung ohne die weibliche geldgier gemacht hat: die frau empfängt ihn zunächst mit schmeichlerischen worten und macht ihm gar vorwürfe über sein langes fortbleiben; als sie dann aber erfährt, daß ihr buhle um ihretwillen an den bettelstab gekommen ist, da ist es auch sofort mit ihrer liebe vorbei, und sie erklärt dem erstaunten priester gar, daß sie nicht ihn, sondern nur sein geld geliebt hat: *Assensu suavi non te, tua semper amavi* (ed. cit. s. 295) und dann an anderer stelle: *Nullus amor ducitur, nisi fructus servet amorem*[1]) (ed. cit. s. 295). Diese schwere kränkung entfacht den zorn unseres geistlichen, und er ergießt nun eine große flutwelle von schmähungen über das ganze weibliche geschlecht überhaupt. Er tadelt ihre unbeständigkeit und treulosigkeit, ihre sinnenlust und verkäuflichkeit, ihren hang zum betruge und zur nachstellung und manches andere laster mehr.

Wir haben in diesem gedichte wohl das beste beispiel der uns schon bekannten centonendichtungen: irgendwie originell ist der dichter in seinen weiberschmähungen nicht; er ist überall ein wenig in die schule gegangen, hat aus diesem oder jenem gedichte seiner vorgänger geschöpft, manchen

[1]) Vgl. Floril. Gottingense, Rom. Forsch. III s. 296, n. 156:
Nullus amor durat, nisi fructus servet amorem;
Sepe gerit nimios causa pusilla metus.

vers der spruchweisheit seiner zeit entnommen und das alles plan- und regellos aneinandergereiht.

Einen großen teil seiner angriffe auf das weibliche geschlecht hat Bernard von Morlas unserem dichter geben müssen, woraus wir wieder sehen, wie weit verbreitet das werk des Cluniacensers im mittelalter war: 14 verse unseres gedichtes (79—86, 88—91, 95, 96) finden ihr fast wortgetreues wiederbild in dem von Bernard von Morlas beeinflußten pseudo-hildebertischen gedichte in der fassung, die Migne abdruckt.[1]) Der vers 92:

Femina tunc gaudet, dum perficit omne quod audet (ed. cit. s. 296)

findet seine entsprechung in der satire des geistlichen Adam,[2]) und der folgende vers: *Femina, fex sathanae, rosa fetens, dulce venenum* (ed. cit. s. 296) zeigt ähnlichkeit mit einer zeile aus dem werke des Alexander Neckam[3]), ist aber auch als einzelspruch belegt. Im übrigen aber hat gerade dieser dichter mit vollen händen aus der spruchweisheit seiner zeit geschöpft. In größerer reinheit als der franziskaner Bongiovanni (v. 43 f.) gibt er das hier wie dort zugrunde liegende epigramm des 12. jahrhunderts wieder, wenn er ausruft:

Femina fallere, fingere, prodere, quando cavebit?
Sequana piscibus et mare fluctibus ante carebit. (v. 75, 76.)

An den franziskaner (v. 14 f.) erinnert unser dichter auch mit den versen 108 f., in denen er darüber klagt, daß reichtum, weisheit und schönheit durch die frau zugrunde gehen,[4]) und die beiden folgenden verse:

Ingenium, vires, animam, res, corpus, honores,
Tot perdit bona vere clericus in muliere (v. 110, 111)[5])

[1]) Migne, Patrol. lat. t. 171, 1428.
[2]) Ed. Pascal, Poesia, v. 18.
[3]) Ed. Wright, op. cit. s. 186; Wattenbach, Anzeiger XVIII sp. 306.
[4]) Cf. Huemer:

Sit tibi copia, si sapientia, formaque detur,
Impia femina destruit omnia, si dominetur,

mit Flor. Gott. nr. 59:

Sit tibi copia, si sapientia formaque detur
Sola superbia destruit omnia, si comitetur.

[5]) Werner, Lat. Sprichw. s. 42 nr. 94, und Amad. de los Rios, Hist. crit. vol. II s. 353.

finden sich als einzelne merkverse hier und dort in handschriften zerstreut. Ebenso verhält es sich mit anderen zeilen unseres gedichtes, und man könnte wohl bei allen einzelnen gliedern nachweisen, wie sie anderswoher geschöpft und hier nur lose aneinander geknüpft sind; doch glaube ich, durch die angeführten beispiele genugsam gezeigt zu haben, wie solche centonenpoesie entsteht.

Wie diese beiden von Huemer veröffentlichten gedichte, so dürfen auf grund der auch sonst im frühen mittelalter sehr beliebten form wohl auch die sogenannten „Cantica alphabetica“ noch ins 13. jahrhundert gesetzt werden, wiewohl sie erst wesentlich später aufgezeichnet worden sind. Das hier in betracht kommende gedicht[1]) besteht aus 20 vierzeiligen strophen, deren jede in regelmäßiger reihenfolge bis *v* hin mit einem neuen buchstaben des alphabetes beginnt und immer neue schmähungen gegen die frauen vorbringt. In der ersten strophe erzählt uns der dichter zunächst, daß er uns von der liebe und gunst der weiber berichten will, und sofort hebt er dann mit seinen recht bitteren schmähungen an:

Bilingwis mulier, Decipit quam plures,
Instabilis ut aer, Velud in nocte fures. (str. 2.)

Er bezeichnet die frau dann weiter als grausames tier, das nur an irdischen gütern hängt und zu allem bösen fähig ist. Klatschsüchtig und geschwätzig ist das weib, zorn und neid sind seine beständigen begleiterinnen. Auf den straßen wandert dieses feuer der hölle umher, und in kneipen und schulen, ja selbst in pfarrhäusern sieht man es seine opfer suchen und greise und jünglinge, päpste wie kardinäle, mönche, presbyter und prälaten ins verderben stürzen. Weisheit wie klugheit gehen durch die frau zugrunde, wofür Simson, Plato und Salomo zeugnis ablegen können. — Es sind also, wie wir sehen, alles nur uns längst bekannte gemeinplätze von der schlechtigkeit der weiber, die hier lediglich in einer etwas neuen form vorgebracht werden; auch die am schluß sich

[1]) Ed. Feifalik, Sitzungsber. d. Wiener Akad., phil. hist. Kl. bd. XXXVI, 1861, s. 164–67. Palm, Abhandlungen d. schles. Gesellschaft, 1862, II, 94. Nach Wattenbach (bd. XVIII, 339) findet das gedicht sich auch im cod. lat. Mon. 641 und im Wiener cod. 4118 f. 111.

findende mahnung zu einem frommen und gottgefälligen leben hat unser gesang mit den meisten anderen frauenfeindlichen dichtungen gemein.

Wie man sieht, sind die frauenfeindlichen dichtungen in der mittellateinischen literatur legion, und auch mit den hier angeführten denkmälern ist diese gattung noch lange nicht erschöpft. Es ließe sich wohl noch manches andere misogyne werk des mittelalters an dieser stelle nennen: ich könnte verweisen auf ein gedicht, das lediglich gegen die verkäuflichkeit der weiber gerichtet ist,[1]) auf ein anderes kleines poetisches denkmal, das nacheinander die jungfrau, die gattin, die witwe und die nonne schlecht zu machen sucht,[2]) und auf dieses oder jenes andere frauenfeindliche gedicht oder epigramm.[3]) Manches andere werk liegt auch noch unveröffentlicht in einzelnen handschriften verborgen, wie uns die inhaltsangaben noch ungedruckter manuskripte des mittelalters lehren.[4]) Immer wieder aber sind es dieselben schmähungen, welche die verfasser aller dieser gedichte gegen das schöne geschlecht vorbringen, immer wieder dieselben beispiele, die sie zur stütze ihrer behauptungen anführen, und so kann ich mich wohl mit den besprochenen poetischen denkmälern frauenfeindlicher dichtung des frühen mittelalters begnügen.

Bevor ich jedoch an eine betrachtung der prosadenkmäler des mittelalterlichen misogynismus herantrete, muß ich wenigstens noch einen augenblick bei den zahlreichen rhythmischen frauenfeindlichen sprüchen dieser zeit verweilen. Das vorkommen solcher sprüche an den entlegensten orten und zu den verschiedensten zeiten läßt uns, wie schon bemerkt, einen sicheren schluß auf die weite verbreitung und große beliebtheit der weiberschmähungen im mittelalter ziehen. Diese weite verbreitung aber zeigt uns andererseits auch wieder, wie wenig berechtigt man oft ist, irgendwelche

[1]) Ed. Feifalik, Sitzungsber. d. Wien. Akad., bd. XXXVI s. 167/68.

[2]) Ed. Wattenbach, Anzeiger bd. XVII sp. 10: De fugiendo cetum feminarum rigmus et fallaciis earum.

[3]) Siehe u. a. Studi medievali vol. II, 1907, s. 457.

[4]) Vgl. Pascal, Poesia s. 163 anm. 1; ein schmähgedicht auf die weiber ohne aufschrift aus der Wiener hs. 806 (12. jh.) erwähnt Huemer, Wiener Studien VI s. 325.

behauptungen über die abhängigkeit eines weiberfeindlichen gedichtes von dem anderen aufzustellen. Diese angriffe auf das weibliche geschlecht waren eben ein beliebter gemeinplatz der mittelalterlichen literatur, und gibt deshalb einmal irgendein weiberhasser seine schlechte meinung von dem schönen geschlechte zu erkennen, so folgt er damit nur einem zuge der zeit, ohne daß er dabei nun ein bestimmtes werk vor augen gehabt haben muß.

Bei den sprüchen nun handelt es sich in viel geringerem maße als bei den frauenfeindlichen gedichten um beabsichtigte schmähungen des schönen geschlechtes. Es sind vielmehr oft lediglich witze, salsa dicta, mit denen wir es hier zu tun haben: die romanischen völker im besondern fanden, wie bekannt, großes gefallen daran und entwickelten in ihrer abfassung eine unleugbare fertigkeit. Aus diesem grunde erklärt es sich auch wohl, daß solche sprüche sich gelegentlich in werken von dichtern finden, die sonst nicht die geringste spur von weiberhaß verraten.

Das verdienst uns mit diesen rhythmischen versen des mittelalters näher bekannt gemacht zu haben, gebührt vor allen dingen Voigt, Mone und Wattenbach; doch auch Werner sind wir von den neueren forschern dank für manches wertvolle material schuldig. Wir treffen da auf viele hexameter, die uns schon von diesem oder jenem gedichte her alte vertraute sind, die jedoch zum weitaus größeren teile lange vor diesen gedichten entstanden und nur zum sehr geringen teile diesen gedichten entlehnt sind. Die verfasser sind wohl meistens mönche oder fahrende schüler, die oft lediglich aus der freude am stoffe und am reimen überhaupt solche verse schmiedeten, sie von ort zu ort trugen und ganz spontan dann immer neue dichteten. Eine genauere betrachtung dieses recht interessanten zweiges mittellateinischer spruchweisheit verbietet mir leider auch hier wieder der rahmen meiner untersuchung und die fülle des materials. So muß ich mich auch hier mit der anführung der charakteristischsten dieser sprüche begnügen und im übrigen mich auf gelegentliche verweise auf die mittellateinische spruchdichtung berufen, wie ich sie hier und dort im laufe meiner untersuchung schon gegeben habe.

Eine ganze reihe dieser aussprüche sind so derb im ausdruck, daß sich der moderne leser von ihnen abgestoßen fühlt; so z. b., wenn der autor eines solchen verses die unbezähmbare sinnenlust der weiber mit diesen worten tadelt:

Gallus ter quinis gallinis sufficit unus,
Sed ter quinque viri non sufficiunt mulieri.[1])

(hs. 15. jh., aber sehr alt.)

Denselben tadel bringt in viel gemäßigteren worten ein anderer spruch, den Werner ebenfalls abdruckt, der sich aber auch im Florilegium Gottingense findet:

Balnea cornici non prosunt nec meretrici,
Nec meretrix munda nec cornix alba fit unda.[2])

Und den gleichen vorwurf der sittenlosigkeit erhebt schließlich ein anderer spruch dieses Florilegium Gottingense gegen die frauen:

Femina casta, securis acuta cliensque fidelis:
Hec tria Parisius numquam uel raro uidebis.[3])

Nicht weniger zahlreich als die sprüche, die sich mit diesem laster der weiber beschäftigen, sind die merkverse, die auf ihre geschwätzigkeit und klatschsucht abzielen. In dieser hinsicht mag hier ein spruch aus dem Florilegium von St. Omer abgedruckt werden, der also schon spätestens dem 12. jahrhundert angehört:

Sermones fundet, si grex mulĕbris abundet.[4])

Mit der klatschsucht der frau eng verknüpft ist ihre neigung zur lüge und zum betruge, und auch diese ist gegenstand manches spruches geworden:

Terra natabit, piscis arabit, bosque volabit,
Dum mulierum dicere verum lingua parabit.

(Mone, Anz. III col. 32, 10.)

---

[1]) Ed. Mone, Anz. bd. III s. 32; Werner, Sprichwörter s. 34 nr. 1.

[2]) Ed. Werner, s. 6 nr. 1; E. Voigt, Roman. Forsch. III s. 292 nr. 103; Mone, Anzeiger IV (1835) sp. 363 nr. 22 (hs. saec. XIV).

[3]) Floril. Gott. nr. 343, s. 312; ein ähnlicher spruch bei Werner, s. 84, 30, s. 32, 21.

[4]) Floril. v. St. Omer nr. 288 (ed. Voigt, Roman. Forsch. VI s. 573); siehe auch Werner s. 13 nr. 135. Vgl. dazu den passus aus M. A. Seneca, Controv. II, 13, u. Fulgentius, Mythol. I, 23, loc. cit. s. 31 anm. 1.

Die neigung der weiber zum betruge brandmarkt ein anderer spruch einer Züricher handschrift, die auch sonst viel unserem thema verwandtes enthält:

Fraude puellarum perit omnis amator earum;
Quod sentire valet, quisquis amore calet.[1])

Hand in hand mit der neigung der frau zur lüge und zum betruge aber geht ihre große list und verschlagenheit, die gegenstand zahlloser sprüche geworden ist, wie auch ihre fähigkeit, die männer durch weinen oder schmeichlerische worte zu hintergehen. Vor dieser letzten list der weiber warnt ein spruch der „Fecunda ratis" des Egbert von Lüttich, sonderbarerweise jedoch mit der einschränkung auf eine trunkene frau:

Non queritur ueris mulier satis ebria uerbis.[2])

Denselben vorwurf erheben unzählige andere sprüche aus späterer und früherer zeit gegen die weiber: wir fanden ihn in den Disticha Catonis (s. o. s. 16), wir treffen ihn in den Sprüchen des Salomon und Marcolfus, und wir begegnen ihm schließlich auch in vielen sprüchen, die hier und dort in handschriften zerstreut sind:

Si canis applaudat, meretrix hilarem tibi vultum
Praebeat, inclinat monachus, si femina plorat,
Amplexus iteret tibi miles, ne movearis.[3])

An die anklagen des weisen Salomo und an aussprüche von uns längst bekannten autoren erinnern die verse einer Baseler handschrift:

Fili, distillans favus est meretricis ab ore;
Verba favum sapiunt; corde venena latent.[4])

Wie recht häufig diese sprüche lediglich spielereien und bloße bonmots sind, scheint mir aus einem solchen verse hervor-

[1]) Ed. Werner, Beiträge s. 91 nr. 208.

[2]) Egberts von Lüttich Fecunda ratis, ed. Ernst Voigt, Halle 1889, s. 39; vgl. anm. dazu.

[3]) Mone, Anz. IV (1835) sp. 363, 19. Werner, Sprüche s. 90 nr. 63; vgl. ib. s. 7, 3; 24, 168; s. 44, 153; 54, 66 u. 68; 59, 203 usw.

[4]) Werner, Sprüche s. 32 nr. 37; vgl. Prov. Sal. V, 3.

zugehen, der denselben vorwurf der list und verschlagenheit gegen die frauen erhebt und der in einer handschrift des 13. jahrhunderts auf uns gekommen ist:

Falli qui possit, non est quin femina fallat,
Falli si possit, falleret ipsa deum.[1])

Doch mehr noch als um alle diese laster drehen sich die mittelalterlichen sprüche um die unbeständigkeit der weiber, um ihre treulosigkeit dem manne gegenüber und um die diese hervorrufende gier nach geld und kostbaren geschenken. Über die treulosigkeit der weiber klagt ein spruch der handschrift von St. Omer aus dem 13. jahrhundert, der dann im Florilegium Gottingense und in vielen anderen handschriften wiederkehrt:

Non est in speculo res, quam speculamur in illo,
Eminet et non est in muliere fides.[2])

Gegen die unbeständigkeit der frau, über die schon Vergil in der „Aeneis“ (IV, v. 569f.) geklagt hatte, zieht ein anderer spruch des Göttinger Florilegs zu felde:

Nolo tribus seruire, seni, puero, mulieri:
Languidus hic, non ille memor, mutabilis illa,[3])

während darüber, daß sich ihre liebe nur nach dem geldbeutel richtet, wohl am deutlichsten klage geführt wird in folgenden versen:

Fallere si queris mulieres, decipieris.
Si das, alludunt, si non das, calce retrudunt.[4])

Man ersieht also wohl zur genüge aus den angeführten sprüchen, wie hier fast alle denkbaren laster und gebrechen den frauen zugeschrieben werden. Die zahl der sprüche, die gutes von

[1]) Mone, Anzeiger IV sp. 363.

[2]) Mone, Anzeiger IV sp. 362 nr. 2; Florilegium Gott. s. 308 nr. 292; ähnl. verse bei Werner, Sprüche s. 40 nr. 48, s. 62 nr. 263, s. 81 nr. 177 etc.

[3]) Floril. Gott. s. 301 nr. 214; ähnl. sprüche bei Werner, s. 55 nr. 96, s. 80 nr. 151f., s. 102 nr. 95.

[4]) Wattenbach, Anzeiger XVIII sp. 306; ähnl. verse im Floril. Gott. s. 284 nr. 19; Werner, Sprüche s. 9 nr. 38, s. 79 nr. 120, Werner, Beiträge s. 94 nr. 219.

den weibern berichten, ist gering im verhältnis zu denen, die das schöne geschlecht schmähen. Die fülle der letzten ist unerschöpflich, und es mag mir deshalb vergönnt sein, noch mit einem letzten spruche über die verschwendungssucht der weiber meine betrachtung zu schließen:

Spargit in autumno mulier que prodiga fructum,
Viribus effetum dabit improba uere maritum.[5])

[5]) Egbert v. Lüttich s. 121 v. 629 f.; vgl. Juv. VI, 359; ähnlich Floril. Gott. s. 298 nr. 117, Werner, Sprüche s. 82 nr. 186.

Bibliographie.

(Auf bücher, die ich zu einzelnen texten benutzte, verweise ich in den fußnoten.)

1. Allgemeines zur Einleitung.

Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Iwan Müller:

Bd. VII, Wilh. von Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 5. Aufl. v. Wilh. Schmid, teil 2 München 1911 u. teil 1 München 1912.

Bd. VIII, Geschichte der römischen Literatur von Martin Schanz, München 1907 ff.

Bd. IX, 1. Abt., Geschichte der byzantinischen Literatur von Karl Krumbacher, München 1891, 2. Aufl. 1897.

Bd. IX, 2, 1, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters von Max Manitius. I. Teil, München 1911.

Adolf Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande. I—III Leipzig 1874—88, I² 1889.

2. Allgemeines zur Ausführung.

Heinrich von Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung, Stuttgart 1887.

Alice A. Hentsch, De la littérature didactique du moyen âge s'adressant spécialement aux femmes. Diss. Halle, Cahors 1903.

Carlo Pascal, Poesia latina medievale. Saggi e note critiche. Catania 1907. Darin „Antifemminismo medievale," s. 151—184.

Arthur Piaget, Martin Le Franc, prévot de Lausanne. Thèse de doctorat de Genève, Lausanne 1888.

Ernest Langlois, Origines et sources du Roman de la Rose, Paris 1891. In der Biblioth. des écoles françaises d'Athènes et de Rome, bd. 58.

Lecoy de la Marche, La femme au XIII^e siècle (Revue du monde catholique 1879, tome octobre-décembre).

Thomas Wright, Womankind in Western Europe from the earliest times till the XVII^th century, London 1869.

G. Gröber, Die Frauen im Mittelalter und die erste Frauenrechtlerin. Sonderabdruck aus „Deutsche Revue", Dez. 1902.

La Curne de Sainte-Palaye, Mémoires sur l'ancienne chevalerie, Paris 1759.

3. Zur lateinischen und französischen Dichtung.

Theodore Lee Neff, La satire des femmes dans la poésie lyrique française du moyen âge. Dissertation Chicago, Paris 1900. Cf. Romania, bd. XXX (1901) s. 158/159.

Gustav Gröber, Grundriß der rom. Philologie II, 1, Straßburg, 1902, II, 2, 1897, und II, 3, 1901.

Histoire littéraire de la France, Bd. I—XXIII. Vgl. bes. bd. XXIII.

Suchier und Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig und Wien 1900, ²1913.

Carl Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranz. Literatur, Halle ²1913. Samml. kurzer Lehrbücher d. rom. Spr. u Lit. II.

Gaston Paris, La littérature française au moyen âge. Paris, 4. Aufl. 1909.

Ch. Lenient: La satire en France au moyen âge. Paris, 2. Aufl. 1887.

L. Clédat: La poésie lyrique et satirique en France au moyen âge, Paris 1839.

Petit de Juleville: La comédie et les mœurs en France au moyen âge, Paris 1886.

4. Zur italienischen Dichtung.

Giulio Bertoni: Il Duecento, Milano-Vallardi 1910. (Storia letteraria d' Italia scritta da una Società di Professori.)

Berth. Wiese und Percopò: Geschichte d. ital. Literatur v. d. ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig und Wien 1899.

Gaspary: Geschichte der italienischen Literatur. 2 Bde., Straßburg, 1885/88.

A. Vizmara Mazzuchelli, Come si venne formando l'.anti-femminismo nella letteratura italiana. Rassegna pugliese XVIII, 2—3.

A. Arullani: Femministi e misogini nei secoli XIII e XIV, im Giornale storico e letteraria della Liguria. III, 3—4 (berührt das thema kaum.)

5. Zur provenzalischen Dichtung.

Friedrich Diez, Leben und Werke der Troubadours, 2. Aufl. Leipzig 1882.

K. Bartsch, Grundriß zur Gesch. der provenzalischen Lit, Elberfeld 1872.

6. Zur spanischen Dichtung.

Georg Ticknor, Geschichte der schönen Literatur in Spanien. Deutsch von Nik. H. Julius, Leipzig 1867. 2 Bde. und Supplementband von A. Wolf.

Amador de los Rios, Historia critica de la literatura española, Madrid 1861—65. 7 Bde.

Lebenslauf.

Ich, August Carl Heinrich Wulff, wurde am 24. Oktober 1891 als Sohn des Kaufmannes August Wulff und seiner Ehefrau Betty, geb. Sager, zu Hamburg geboren. Ich gehöre der ev.-luth. Konfession an; meiner Staatsangehörigkeit nach bin ich Hamburger. Michaelis 1910 legte ich an der Oberrealschule auf der Uhlenhorst zu Hamburg die Reifeprüfung ab, erweiterte jedoch durch eine Ergänzungsprüfung im Lateinischen, die ich am 13. Februar 1912 am Realgymnasium des Johanneums meiner Vaterstadt bestand, mein Reifezeugnis zu dem eines Realgymnasiums. — Im Herbst 1910 bezog ich die Universität Marburg, wo zwei Semester hindurch die Herren Professoren Wechssler, Vietor, Busch und Elster meine Lehrer waren. Während des folgenden Wintersemesters 1911/12 war ich an der Universität Kiel immatrikuliert und empfing meine Belehrung nun vorzüglich von den Herren Professoren Voretzsch, Holthausen, Körting, Kauffmann, Wolff und Deussen. Im März 1912 siedelte ich nach Paris über, wo ich als immatrikulierter Student während des Sommersemesters Gelegenheit hatte u. a. die Vorlesungen von den Herrn Professoren Lanson, Gazier, Reynier, Thomas, Legouis, Baldensperger, Basch und Delbos zu hören. Im Oktober 1912 nach Kiel zurückgekehrt, wo ich nun außer den Vorlesungen der obengenannten Herrn auch die Kollegs von Herrn Prof. Martius und Rodenberg besuchte, trat ich als ordentliches Mitglied ins Romanische Seminar ein. Als mein verehrter Lehrer, Herr Prof. Voretzsch, im April 1913 einen Ruf an die Universität Halle annahm, folgte ich ihm und konnte nun dort zwei weitere Semester an den Übungen des Romanischen Seminars

teilnehmen und weitere Belehrung von den Herrn Prof. Deutschbein, Saran, Bremer und Menzer empfangen. — Am 14. Januar 1914 legte ich an der Universität Halle das mündliche Doktorexamen ab.

Für die Anregung zur vorliegenden Arbeit bin ich Herrn Prof. Voretzsch zu großer Dankbarkeit verpflichtet, der mir auch bei der Ausführung dieser Untersuchung mit stets gleicher Freundlichkeit seinen Rat und Beistand lieh.